

# LEBENSQUALITÄT IM ALTER

Alter und Behinderung – *Prof. Dr. Norbert Schwarte*

Dem Mehr an Jahren Leben geben – *Günther van de Loo*

Im Alter: Mensch sein – *Christian Dopheide*

# HephataMagazin

EINBLICKE - ANSICHTEN - AUSBLICKE

Nr.26  
April / 11



# Inhalt

HephataMagazin  
Ausgabe 26 | April 2011



Editorial	01	„Ihr werdet euch noch wundern, wenn ich erst Rentner bin...“ von Sonja Zeigerer	16
Alter und Behinderung Prof. Dr. Norbert Schwarte	02	Namen und Neuigkeiten	18
Dem Mehr an Jahren Leben geben Eine Analyse von Günther van de Loo	06	Wolfgang Wittland wurde in den Ruhestand verabschiedet	19
Alt aber nicht zum alten Eisen! Vanessa Schäfer zum demografischen Wandel in der Arbeitswelt	08	Schneesturm, Sonnenschein und Pulverschnee Sonja Zeigerer über Spendenprojekte im Sinne der Inklusion	20
Der Hephata-Seniorentreff „Haus Regenbogen“ in Mönchengladbach Aus dem Konzept	10	Mobil sein gehört dazu Ein geistliches Wort von Pfarrer Ulrich T. Christenn	21
Turmfest MG-Rheydt 2011 Hephatas Straßentheaterfestival – Das Programm	12	Im Alter: Mensch sein Überlegungen von Christian Dopheide	22
Sobald es mir besser geht ... Dieter Kalesse im Gespräch mit Klaus Dieter Biermann	14	Aktuelle Termine	24

# Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,  
der Alltag hat uns wieder.

Das HephataMagazin stellt sich nun wieder als Single vor und sucht mit Ihnen eine feste Liaison. Die Hefte des Jubiläumsjahres 2009 hatten wir als Dreischritt konzipiert, jeweils der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft gewidmet. Der Jahrgang 2010 kam ebenfalls als Trio daher und entfaltete unseren Claim: **HEPHATA. unternehmen mensch.** (Ein „asyndetisches Trikolon“, wie eine aufmerksame Mitarbeiterin in einer E-Mail meinte.)

Nun aber stellen wir überrascht fest, dass wir alle unterdessen älter geworden sind. Deshalb haben wir im Redaktionsbeirat entschieden, Ihnen heute ein Heft vorzulegen, das sich mit einem besonders tragischen, aber auch ganz faszinierenden und – weiß man, es recht zu nehmen – auch sehr schönen Phänomen der kreatürlichen Existenz befasst: dem Altern. Dabei versuchen wir wieder, das Thema aus ganz unterschiedlichen Perspektiven zu betrachten. Wir brauchen Zahlen, Daten, Fakten, wie Günther van de Loo sie aufbereitet unter Verweis auf die vom Brüsseler Kreis veranlasste und von Johannes Degen und Fritz Krüger herausgegebene Studie. Ohne solche Erhebungen könnten wir unser Unternehmen nicht auf dem richtigen Kurs halten. Mindestens so sehr interessieren uns aber Menschen. Menschen und das, was sie als Lebensqualität im Alter erleben. Denn ohne dieses Interesse käme unser Unternehmen nie ans Ziel.

Unser Ziel ist ja eigentlich recht bescheiden. Mit englischem Understatement lässt es sich wunderbar pragmatisch ausdrücken: „We want to make a difference.“ Auf Deutsch kommt das gleiche Vorhaben schon ein wenig pathetischer daher: Wir möchten bedeutend sein. Bedeutend für die Menschen, für die wir arbeiten. Und dies gelingt uns, wenn wir sie für uns bedeutend sein lassen.

Viel Freude beim Lesen wünscht Ihnen



Ihr Vorstand der Evangelischen Stiftung Hephata

Pfarrer  
Christian Dopheide

Dipl.-Kaufmann  
Klaus-Dieter Tichy



# Alter und Behinderung



## ALTER ALS LEBENSPHASE

(...) In der Fachwissenschaft ist es üblich geworden, analog zur Jugendkultur von einer (neuen) Alterskultur zu sprechen (Tews 1988). Deren zentrale Merkmale werden als Entberuflichung, Verjüngung, Feminisierung, Singularisierung und Zunahme der Hochbetagten beschrieben. Die damit zusammenhängenden Herausforderungen sind der Erhalt der Selbstständigkeit, die Abwehr von Vereinsamung und Isolation, ein als sinnvoll wahrgenommener Umgang mit der hinzu gewonnenen Zeit, die Gestaltung bedeutungsvoller Beziehungen und Tätigkeiten sowie nicht zuletzt die Auseinandersetzung mit der eigenen Endlichkeit, mit Hilfebedürftigkeit, Abhängigkeit, Krankheit, Sterben und Tod.

Diese Merkmale des Alterns treffen auf Menschen mit und ohne Behinderung zu. Auch für letztere bedeutet z.B. das Ausscheiden aus dem Arbeitsleben vielfältige Verluste: Die gewohnte Tagesstruktur bricht zusammen, die Zahl der alltäglichen sozialen Kontakte reduziert sich und die Gewissheit, nützlich und wichtig zu sein, erleidet Schaden.

Der Begriff Alter umfasst eine Vielzahl kulturabhängiger Zuschreibungen und Deutungen. Noch gilt weithin der Übergang in den Ruhestand als Beginn der Lebensphase Alter. Seit Menschen mit Behinderung in den gesellschaftlichen Arbeitsprozess eingebunden sind, gilt diese Zäsur auch für sie, und sie wird von ihnen auch so wahrgenommen. Soziologen sprechen hier von einer Statuspassage, die gesellschaftlich determiniert ist und ihre besondere individuelle Bedeutung dadurch erlangt, dass mit ihr Veränderungen im sozialen Umfeld verbunden sind, die es zu bewältigen gilt.

Aber so eindeutig wie es scheint, ist auch diese Zäsur, für die über lange Zeit hin das 65. Lebensjahr galt, als Einstieg in die Lebensphase Alter nicht mehr. Diese Altersgrenze ist nach unten hin durch Erwerbslosigkeit, Frühverrentung und Vorruhestandsregelungen erodiert. Nach oben hin zerfasert sie zum einen durch die schrittweise Anhebung des Renteneintrittsalters auf 67 Jahre und zum anderen dadurch, dass auch unabhängig davon mehr und mehr Menschen über diesen Zeitpunkt hin-



aus arbeiten wollen oder auch müssen, wenn sie den Lebensstandard halten oder der sich für künftige Alterskohorten abzeichnenden Armutsfalle entgehen wollen.

Seit Ende der 1990er Jahre nehmen die Erwerbsquoten der älteren Beschäftigten wieder zu (Backes 2008, 42).

Gesamtgesellschaftlich gesehen vollzieht sich auch hier ein Individualisierungsprozess, von dem Menschen mit Behinderung prinzipiell nicht ausgeschlossen sein sollten. Dabei müssen weiterhin Nachteilsausgleich und der besondere arbeits- und sozialrechtliche Schutz für Menschen mit Behinderung gelten. Dass Menschen mit Behinderung

etwa in der WfbM häufig über die gesetzlich festgeschriebene Grenze hinaus arbeiten wollen, verlangt unter dem Gesichtspunkt der selbstbestimmten und gleichberechtigten Teilhabe eine Flexibilisierung der Beschäftigungszeiten. (...)

(...) Der demografische Wandel wird an einem „dreifachen Altern“ (Tews 1999, 138ff.) der Gesellschaft deutlich: Zum einen nimmt die absolute Zahl älterer Menschen zu, zum anderen erhöht sich ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung dramatisch und schließlich nimmt der Anteil der sogenannten Hochaltrigen, d.h. der über 80-Jährigen zu.

## Für die zukünftige Alterspopulation zeichnen sich folgende Trends ab:

- Der Altersquotient (Personen von 65 Jahren und älter je 100 Personen von 20 bis unter 65 Jahren) wird von 27,4 im Jahre 2000 auf voraussichtlich 64,3 im Jahre 2050 steigen; ein ausgewogener Altersaufbau wird sich erst in fernerer Zukunft einstellen.
- Der Anteil älterer Menschen mit Migrationshintergrund wird deutlich zunehmen. Er wird aber gleichwohl jünger sein als der deutsche Bevölkerungsanteil, wenn man vom Durchschnittsalter ausgeht.
- Die Geschlechtsverteilung wird sich langfristig im Alter ausgewogener darstellen.
- Der Anteil älterer pflegebedürftiger Menschen, die in der Familie versorgt werden, wird aufgrund veränderter Familienstrukturen und arbeitsplatzbezogener Mobilitätserwartungen deutlich kleiner werden.
- Die Anzahl der Einpersonenhaushalte wird als vorherrschende Lebensform älterer Menschen infolge geringerer Heiratsneigung und einer weiter steigenden Scheidungsrate deutlich zunehmen.



## Diese Trends werden erhebliche gesellschaftliche Auswirkungen zur Folge haben:

- Die demografisch bedingten Aufwendungen für Gesundheit und Soziales werden steigen, daraus ergeben sich neue Herausforderungen für das tradierte System der sozialen Sicherung. Die Verteilungskämpfe zwischen den verschiedenen auf Sozialtransfer angewiesenen Gruppen werden zunehmen.
- Das Alter wird als Lebensphase eine Neubewertung erfahren. Die Gesellschaft wird am Arbeitsmarkt auf die Arbeitskraft und darüber hinaus auf die unterstützte Selbsthilfe, das soziale Engagement und die Bereitschaft der Älteren, einen Beitrag zur Minderung oder Finanzierung der Soziallasten zu leisten, nicht verzichten können.
- Das Verhältnis der Generationen zueinander wird sich verändern. Das politische Gewicht der Älteren wird größer. Ob sich daraus der in den Medien oftmals beschworene Generationenkrieg ergibt, ist ungewiss.
- Die alternde Bevölkerung wird neue Anforderungen an die Infrastruktur des Landes stellen. Dies betrifft u.a. die Versorgung mit altengerechtem Wohnraum und die Verkehrsinfrastruktur des ländlich geprägten Raums.
- Die absehbare Erosion tradierter Familienstrukturen wird neue Formen des Zusammenlebens und der unterstützten Selbstständigkeit trotz altersbedingter Behinderung erfordern. (...)



Die heutige Altersgesellschaft besteht bei den über 60-Jährigen zu zwei Dritteln aus Frauen, bei den über 75-Jährigen zu drei Vierteln. Zu Recht wird in diesem Zusammenhang von einer Feminisierung des Alters gesprochen. Gleichzeitig nimmt im höheren Lebensalter die Zahl der Alleinstehenden und der Einpersonenhaushalte zu.

## BESONDERHEITEN DES ALTERNS VON MENSCHEN MIT BEHINDERUNG

Viele der zuvor angesprochenen Aspekte des Alters gelten auch für Senioren mit Behinderung. Im Hinblick auf die Lebenslage sind allerdings erhebliche Unterschiede kennzeichnend. Dies gilt für die materielle Situation, die zugestandenen und eingenommenen sozialen Rollen, die Wohnsituation, die Zugänglichkeit der üblichen Infrastruktur eines Gemeinwesens und die Chancen zur Teilhabe am Leben in der Gesellschaft.



Menschen mit einer angeborenen oder einer früh erworbenen wesentlichen Behinderung müssen nach der allgemein gültigen Definition nahezu ausnahmslos als arm gelten. Dies nicht im Sinne primär oder absoluter Armut, die die physische Existenz bedroht, sondern im Sinne relativer Armut, die dann als gegeben gilt, wenn monatlich weniger als die Hälfte des aus der Einkommensverteilung eines Landes errechneten Medianes zur Verfügung steht. Sekundäre oder relative Armut meint Unterversorgung mit kulturüblichen Gütern sowie Dienstleistungen und beschreibt damit einen Zustand gravierender sozialer Benachteiligung. Die Mehrzahl der Menschen mit Behinderung gehört damit, wenn man die Kriterien der regierungsamtlichen Armuts- und Reichtumsberichte zugrunde legt, hierzulande zu einem stetig wachsenden Teil der Bevölkerung. Wenn es um die öffentliche Diskussion wachsender Armut geht, stehen diese Menschen selten im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit, weil ihre relative individuelle Armut durch die auf

den ersten Blick gut ausgestatteten wirkenden kollektiven Versorgungsinstitutionen eher verdeckt als kompensiert wird. Das Geld, über das Senioren mit Behinderung nach ihrem Ausscheiden aus der WfbM wirklich frei verfügen können, beschränkt sich auf ein Taschengeld, denn die Rente wird vom zuständigen Sozialhilfeträger als Lohnersatzleistung bekanntlich einbehalten.

Kennzeichnend für die besondere Lebenslage von Senioren mit wesentlicher Behinderung ist auch die Wohnsituation der allermeisten: Während der Großteil der über 65-Jährigen Wohnbevölkerung in den eigenen vier Wänden lebt, sind sie noch ganz überwiegend auf institutionelles Wohnen in Heimen angewiesen.

Viele ältere Menschen mit einer Behinderung, vor allem Menschen mit Lernschwierigkeiten, hatten zeitlebens keine oder nur sehr eingeschränkte Möglichkeiten, ihr Leben selbst zu planen und zentrale Entscheidungen über ihre Lebensform, die Teilhabe am beruflichen und soziokulturellen Leben und den bevorzugten Lebensstil selbst zu treffen. Entsprechend tun sie sich schwer, im Alter ihre individuellen Bedürfnisse zu erkennen und ihr Leben danach auszurichten.

Viele ältere Menschen mit einer Behinderung verfügen nur über eingeschränkte soziale Kontakte, die durch die Herkunftsfamilie bestimmt sind oder aber auf Zwangsgemeinschaften im Wohn- und Arbeitsbereich zurückgehen. Den heute älter werdenden Menschen mit Lernschwierigkeiten wurde vielfach das Eingehen von Partnerschaften extrem erschwert und so verfügen nur wenige von ihnen über lang gewachsene enge, ggf. auch intime Beziehungen. Chronische Krankheit und Pflegebedürftigkeit sind auch bei Menschen mit Behinderung keine notwendige Begleiterscheinung des Alters, auch wenn sich bei Durchsicht der einschlägigen problemzentrierten Literatur der gegenteilige Eindruck einstellt. Allerdings darf nicht übersehen werden, dass bei Menschen mit Down Syndrom die allgemeinen Prozesse biologischen Alterns früher einsetzen als üblicherweise zu erwarten. Das Risiko einer demenziellen Erkrankung ist bei dieser Personengruppe offensichtlich höher als bei anderen.

Ob die beobachtete Antriebsarmut bei Senioren mit Lernschwierigkeiten altersbedingt oder aber Ergebnis einer die Lebensphasen überdauernden Prägung ist, scheint ungewiss. Angesichts möglicher altersbedingter Einschränkungen (sinkende Mobilität, Schwächung der Sinnesorgane, ggf. Demenz) verfügen viele Menschen mit geistiger Behinderung über nur eingeschränkte Ressourcen für die Kompensation alterstypischer Verluste (Arbeitsplatz, Rollen, Gesundheit, Bezugspersonen). Entsprechend fällt es ihnen schwerer, den Abbauprozessen aktiv entgegenzuwirken und die Gefahr, in Passivität zu verfallen, wächst. Ihre Möglichkeiten zur „selektiven Optimierung und Kompensation“ (Baltes/Baltes 1989, 5) sind möglicherweise eingeschränkt.



Allerdings muss man sich auch hier vor unzulässigen Verallgemeinerungen hüten. Verstärkt wird dieses Risiko, wenn Helfer zunehmend für sie Alltagsaufgaben übernehmen, statt sie in der selbstständigen Wahrnehmung von Aufgaben im Sinne persönlicher Assistenz zu unterstützen (Theunissen 2002, 309).

Andererseits sind auch folgende, den Umgang mit den Herausforderungen des Alterns begünstigende Faktoren bei Menschen mit einer lebenslangen Behinderung zu berücksichtigen.

Andererseits sind auch folgende, den Umgang mit den Herausforderungen des Alterns begünstigende Faktoren bei Menschen mit einer lebenslangen Behinderung zu berücksichtigen.



Alt werdende Menschen mit angeborener oder früh erworbener Behinderung mussten sich während ihres gesamten Lebens mit ihrer Hilfebedürftigkeit und den damit verbundenen Einschränkungen bei der selbstbestimmten Alltagsgestaltung auseinandersetzen; deswegen erleben sie Altwerden offenbar vielfach weniger einschränkend und belastend.

Das gesellschaftlich weit verbreitete ‚Jugendlichkeitsideal‘ spielt für Menschen mit Behinderungen eine weniger bedeutsame Rolle, so dass die altersbedingten äußeren Veränderungsprozesse häufig weniger Einfluss auf ihr Selbstwertgefühl haben.

Es ist entscheidend, im Hinblick auf die Beschreibung der Alterssituation von Menschen mit einer Behinderung nicht nur Mangel- und Verluste zu thematisieren, sondern daneben auch Kompetenzen und das Bedingungsgefüge, das sie erhält oder auch verkümmern lässt (Kruse 2001, 103f).

### Danach gilt, dass

- die Kompetenzen im Alter in hohem Maße vom Grad der Förderung abhängig sind, die die betroffenen Menschen im Leben erfahren haben;
- die Kompetenzen im Alter in hohem Maße von Art und Umfang der Unterstützung abhängig sind, die Menschen mit Behinderung aktuell erfahren;
- das Fehlen aktueller systematischer Anregungen und gezielter Förderung bei Menschen mit einer geistigen Behinderung die Gefahr birgt, dass im Lauf des Lebens entwickelte Kompetenzen verloren gehen;
- Gefühle der Selbstverantwortung und Mitverantwortung bei Menschen mit einer geistigen Behinderung in gleicher Weise vorhanden sind wie bei Menschen ohne Behinderung;
- Belastungs- und Trauersituationen zu ihrer emotionalen Bewältigung vielfach besonderer Unterstützung bedürfen und
- die Kreativität geistig behinderter Menschen im Alter ebenso ausgeprägt sein kann wie in voraus gegangenen Lebensabschnitten.



Dabei gilt, dass der Alternsprozess bei Menschen mit einer Behinderung generell nicht anders verläuft als bei Menschen ohne Behinderung, auch wenn die Variabilität im Alter bei Menschen mit Behinderung noch stärker ausfällt als bei Menschen ohne Behinderung, Müdigkeit und Erschöpfung vielfach rascher zunehmen und die Wahrscheinlichkeit des Auftretens demenzieller Erkrankungen bei einzelnen Formen geistiger Behinderung erkennbar erhöht ist (Haveman/Stöppler 2004, 116).

Seit den 1980er Jahren hat eine erfolgreiche Neubewertung der Altersdimension in der Lernforschung stattgefunden. Der altvertraute Spruch „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr“, der noch in der Intelligenzforschung des frühen 20. Jahrhunderts eine Bestätigung gefunden zu haben schien, hat sich als fatale Fehlentscheidung erwiesen: **Das Alter hat auf die Lernfähigkeit wesentlich weniger Einfluss als soziale, kulturelle und individuellbiografische Faktoren.** Bereits 1983 konnte Neise auf der Grundlage erster empirischer Befunde nachweisen, „dass auch ältere geistig Behinderte noch über gute Lernfähigkeiten verfügen, die von Faktoren wie Zeit, Motivation, Materialbeschaffenheit u.a. abhängen“ (Neise 1983, 13).

Neuere Befunde aus dem Jahr 2002 lassen ebenfalls den Rückschluss zu, dass „die pauschale These einer zunehmenden Lernschwäche, einem wachsenden Lerndefizit oder gar einer ‚Rückentwicklung‘ im Alter (...) nicht zu halten“ ist (Theunissen 2002, 56). (...)

(...) Die lange Zeit auch wissenschaftlich für gültig gehaltene „Defizit-Hypothese“, der zufolge parallel zum Abbau des körperlichen Leistungsvermögens auch die Lernfähigkeit generell abnimmt, hat Einstellung und Verhalten gegenüber alten Menschen mit Lernschwierigkeiten ebenso negativ beeinflusst wie die sogenannte „Disengagement-Theorie“, die sozialen Rückzug für

altersgemäß erachtet und dementsprechend den Verzicht auf aktivierende Anregungen legitimiert. Folgt man dagegen dem Modell „Produktives Leben im Alter“ (Baltes/Montada 1996), so sind alte Menschen nach wie vor in der Lage, Neues zu schaffen und einen neuen Lebensweg einzuschlagen. Als produktive Aktivitäten gelten solche, „die einerseits, individualistisch betrachtet, der eigenen Selbsterhaltung dienen und andererseits solche Aktivitäten, die mit und für andere geleistet werden. Beide Produktivitätsformen stärken das Selbstwertgefühl des alten Menschen, tragen zu seiner Zufriedenheit bei und bringen emotionale Anerkennung“ (Buchka 2003, 140).

Text: Prof. Dr. Norbert Schwarte (Universität Siegen, Georg-Daumer-Institut für Heilpädagogik und soziale Entwicklungsförderung bei Schwerin)

Abdruck aus: „Qualität 60 Plus – Konzepte, fachliche Standards und Qualitätsentwicklung der Hilfen für ältere Menschen mit Behinderung.“ Bethel-Verlag, Bielefeld, 2009, ISBN 978-3-935972-29-1 mit freundlicher Genehmigung von Prof. Dr. Norbert Schwarte und des Bethel-Verlages.

„Qualität 60 Plus“ ist aus der projektbezogenen Zusammenarbeit fünf großer Träger der Behindertenhilfe unter Leitung von Prof. Dr. Norbert Schwarte hervorgegangen. Beteiligt waren die Evangelische Stiftung Alsterdorf, Hamburg; das Oberlin Haus, Potsdam; die Diakonie Stetten, Kernen im Remstal; der Stiftungsbereich Behindertenhilfe der von Bodelschwingschen Stiftungen Bethel, Bielefeld und die Evangelische Stiftung Hephata, Mönchengladbach.

### Literatur:

- Backes, M./Clemens, W.: *Lebensphase Alter*. Weinheim/München 2008
- Baltes, P./Baltes, M.M.: *Erfolgreiches Altern: Mehr Jahre und mehr Leben*. In: Baltes, M./Kohli, M./Samer, U. (Hrsg.): *Erfolgreiches Altern. Bedingungen und Variationen*. Bern 1989, S. 5-10
- Baltes, M./Montada, L. (Hrsg.): *Produktives Leben im Alter*. Frankfurt/Main 1996
- Buchka, M.: *Ältere Menschen mit geistiger Behinderung. Bildung, Begleitung, Sozialtherapie*. München/Basel 2003
- Haveman, M./Stöppler, R.: *Altern mit geistiger Behinderung*. Stuttgart 2004

Kruse, A.: *Den Jahren Leben geben*. Stuttgart 2002

Neise, K.: *Der ältere geistig behinderte Mensch aus psychologischer Sicht*. In: Bundesvereinigung Lebenshilfe (Hrsg.): *Altwerden von Menschen mit geistiger Behinderung*.

Tews, H.P.: *Von der Pyramide zum Pilz. Demografische Veränderungen in der Gesellschaft*. In: Niederfranke, G. u.a. (Hrsg.): *Funkkolleg Altern I, Opladen/Wiesbaden 1999, S. 137-185*

Theunissen, G.: *Altenbildung und Behinderung*. Bad Heilbrunn 2002



Text: Günther van de Loo Fotos: Udo Leist, fotolia

# Dem Mehr an Jahren Leben geben – Herausforderungen an die Assistenz der Zukunft

Im Jahr 2010 erreichte zum ersten Mal eine komplette Generation von Menschen mit Behinderungen in Deutschland die Lebensphase, die man als Ruhestand bezeichnet. Längere Zeit wurde argumentiert, dass dies daran liege, dass es sich um die erste Generation nach Ende der Nazizeit handele. Demnach müßte es sowohl z.B. in Nordamerika, aber auch in den europäischen Ländern, die nicht von dem Regime der Nazis betroffen waren (Schweden, Schweiz) längst Erfahrungen mit den Bedürfnissen und Bedarfen von Menschen mit Behinderungen im Ruhestand geben. Dies erweist sich aber als Irrtum: Sowohl die Datenlage als auch die inhaltliche Diskussion sind nicht wesentlich weiter entwickelt als in Deutschland. Dies führt zu der scheinbar überraschenden Erkenntnis, dass sich die Vernichtung von Menschen mit Behinderungen in Deutschland demografisch bei weitem nicht so ausgewirkt hat, wie man es zunächst vermuten würde. Dringt man tiefer in vorhandene Befunde ein, dann stellt man fest, dass der entscheidende Anteil an der Normalisierung der Lebenserwartung vielmehr dem medizinischen Fortschritt sowie den allgemein verbesserten Lebensbedingungen zu verdanken ist – zumindest im Hinblick auf die marktwirtschaftlich organisierten Demokratien. Lag die Lebenserwartung bei Menschen ohne Behinderung im Jahr 1900 noch unter 50 Jahren und beispielsweise die eines Menschen mit Down-Syndrom bei etwa neun Jahren, so ist hundert Jahre später die Lebenserwartung allgemein um 30 und die eines Menschen mit Down-Syndrom sogar

um ca. 40 Jahre gestiegen. Mit einer weiteren „Angleichung“ der Lebenserwartung darf erfreulicherweise gerechnet werden.

Damit das Leben nicht nur ein Mehr an Jahren hat, sondern diese Jahre ein Mehr an Leben haben können, stößt man angesichts des demografischen Wandels auf eine Fülle von Fragen, die an dieser Stelle nur höchst oberflächlich und unvollständig beleuchtet werden können.

Jeder von uns lebt (hoffentlich!) in einem Netzwerk und nicht isoliert. Dieses Netzwerk verändert sich in den verschiedenen Lebensabschnitten zwischen Schule, Beruf und Ruhestand. Menschen treten neu in mein Leben, von anderen verabschiede ich mich, mal freiwillig, mal nicht. Dieses Netzwerk wird durch den demografischen Wandel in den kommenden Jahrzehnten älter und auch dünner.

Die Forschungen des Brüsseler Kreises<sup>1</sup> zeigen, dass die überwiegende Zahl behinderter Menschen durch ihre Eltern und Geschwister begleitet werden. Die höhere Lebenserwartung wird dazu führen, dass Eltern und ältere Geschwister versterben und das Netz ausdünn oder ganz zerreißt.

Es werden also zwangsläufig immer mehr Menschen mit Behinderungen in das System professioneller Assistenz kommen, das seinerseits an seine Grenzen stößt.

Wenn auch Altern nicht automatisch Pflege bedeutet (das Risiko der Pflege steigt erst nach dem 80. Lebensjahr signifikant an), so muss doch gesehen werden, dass Menschen mit Behinderungen ein 1,7 bis 4,5fach höheres Risiko haben, altersbedingte Krankheiten und Behinderungen zu „erwerben“. Gleichzeitig steigt das Durchschnittsalter der professionellen Helfer von derzeit 42,6 auf 50 Jahre im Jahr 2050. Die Unternehmen der Sozialwirtschaft werden sich zukünftig verstärkt im Rahmen der Personalentwicklung auf die Frage nach Maßnahmen konzentrieren müssen, die die Gesundheit und Leistungsfähigkeit ihrer Mitarbeitenden möglichst lange erhält.

Die zentrale Frage, wie sich das Hinzufügen eines kompletten Lebensabschnittes auf die Assistenzangebote auswirkt, ist somit überall noch nicht gelöst, wenngleich es inzwischen einige gesicherte Befunde gibt:

So darf man davon ausgehen, dass

→ Menschen mit Behinderungen die gleichen Vorstellungen vom Ruhestand haben/entwickeln wie die restliche Bevölkerung auch. Sie begehen dabei auch die gleichen Irrtümer und geraten in die gleichen Sinnkrisen, wenn sie sich nicht auf den Ruhestand vorbereiten.

→ Sie genießen den Ruhestand, wenn sie in der Lage sind Aktivitäten zu entfalten und sich neue soziale Kontakte erschließen, die ihnen deutlich machen, dass sie weiterhin Bedeutung für andere haben; sie erleiden den Ruhestand, wenn sie ihre Bedeutung für andere verlieren und damit in die Isolation geraten.

Das bedeutet zunächst einmal nichts anderes, als dass Assistenz weiterhin die Teilhabe am Leben in der Gesellschaft zu ihrem Hauptziel hat. Trotzdem darf man die Augen nicht vor dem bereits erwähnten höheren Krankheits- und Pflegerisiko verschließen. Die frühzeitige Beeinflussung dieser Risiken als auch der Umgang nach Eintritt von Pflegebedürftigkeit und Krankheit sind Fragen, die gestellt werden müssen.

So banal es klingt:

## Die Frage nach meinem Lebensstil gewinnt an Bedeutung.

Ist dieser so angelegt, dass mein persönliches Risiko hinsichtlich alterungsbedingten Krankheiten und dem Erwerb weiterer Behinderungen eher steigt oder eher klein ist? Die Weichen zum Risikoeintritt werden über Jahrzehnte gestellt. Gleichzeitig kann ein extrem gesundheitsförderlicher Lebensstil meine Lebensqualität senken. Wie sagt der Volksmund so gerne: *Lieber kurz und gut gelebt als lang und schlecht.*

Die grundsätzliche Erkenntnis ist also eher profan:

**Ich selber treffe die Entscheidung, was meine Vorstellung von Lebensqualität ist und wie sich dies auf meine Lebenserwartung auswirkt und natürlich, ob ich damit zufrieden mein Leben gestalten kann.**

Dies in Assistenz umzusetzen kann sich also nicht auf den Ruhestand beschränken, sondern ist im Grunde von Anfang das Thema.

→ Wie vermitteln wir dies Menschen mit Behinderungen, so dass sie selbst ihre Entscheidungen treffen, danach ihr Leben gestalten, sich später wieder die Frage stellen, neu entscheiden usw.?

→ Welches Wissen aus Kranken- und Altenpflege muss in die Behindertenhilfe integriert werden, damit mit altersbedingter Krankheit und Behinderung angemessen umgegangen werden kann?

→ Wie verändert dies die Aus-, Fort- und Weiterbildung von Mitarbeitenden?

→ Wie die Zusammensetzung von Teams, Dienstplänen, Arbeitsorganisation usw.?

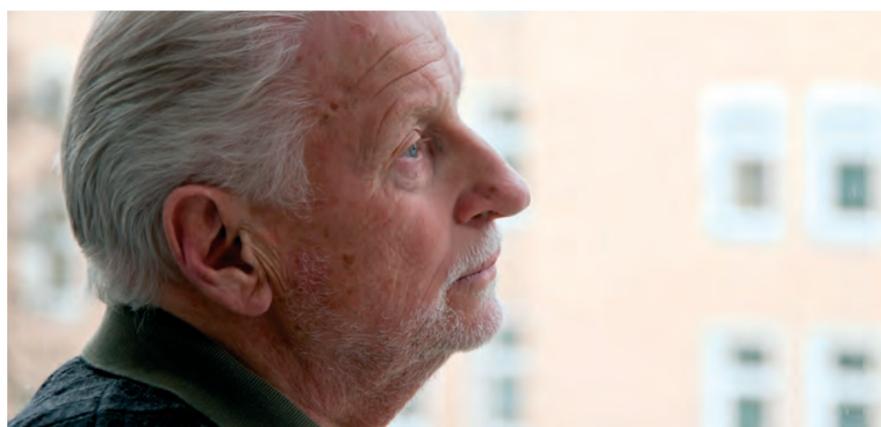
→ Welche Technologien und welche technische Unterstützungen müssen in den kommenden Jahren entwickelt und zur Anwendung gebracht werden, die einem Menschen mit Behinderungen dazu dienen, möglichst lange selbstständig und selbstbestimmt teilhaben zu können?

→ Wie stellen wir sicher, dass wir als sozialwirtschaftliches Unternehmen uns die Kompetenz aneignen, die vielfältigen technischen Möglichkeiten nicht nur zu kennen, sondern einen Menschen mit Behinderung individuell und passgenau zu beraten?

Auf diese Fragen gibt es bisher entweder keine oder nur höchst unvollständige und daher nicht zufriedenstellende Antworten. Gewiss ist nur, dass wir herausgefordert sind uns Raum und Zeit zu nehmen, dass wir miteinander denken, reden und uns auseinandersetzen, damit wir Wege finden und gehen.

<sup>1</sup> Fritz Krueger, Johannes Degen (Hrsg.) Das Alter behinderter Menschen, Lambertus Verlag, Freiburg, 2006, ISBN 3-7841-1627-2

Günther van de Loo hat die Stabsstelle Strategische Entwicklung der Evangelischen Stiftung Hephata inne.





# Alt

## Und plötzlich bin ich alt?!

Alle Menschen sind im Laufe ihres (Berufs-) Lebens damit konfrontiert, dass sich ihre Leistungsfähigkeit verändert. In vielen Bereichen zeigt sich eine Abnahme von Fähigkeiten. Die Schnelligkeit nimmt ab, die körperliche und psychische Belastbarkeit lässt nach. Der Verlust von Fähigkeiten wird oft als sehr belastend wahrgenommen.

## aber

Der demografische Wandel in der Bevölkerung vollzieht sich auch in der Arbeitswelt. Damit verbunden ist der Anspruch, dass *jeder Mitarbeiter (...) im Verlaufe seiner erwerbstätigen Entwicklung Bedingungen vorfinden (soll), die seinem individuellen Profil, seinem Können und seinem Bedarf entsprechen.*



## Man ist so alt wie man sich fühlt

Altern ist ein Prozess, der sich über einen längeren oder kürzeren Zeitraum erstrecken kann und zu individuell unterschiedlichen Zeitpunkten beginnen kann.

Nicht immer muss es so sein, dass das biologische und das gefühlte Alter miteinander übereinstimmen. Man kann sich selbst als sehr viel jünger oder älter wahrnehmen als man ist. *Arbeitsinhalte und -erwartungen sollten den Fähigkeiten der älteren Mitarbeiter bzgl. Arbeitstempo, Arbeitsumfang und Arbeitsdruck unbedingt angepasst sein. Die Gestaltung des Arbeitsumfeldes muss sich an diesen veränderten Grundbedingungen orientieren.*



Text: Vanessa Schäfer Fotos: Udo Leist, fotolia

## Und plötzlich bin ich alt?!

Im Rahmen der Begleitung von älteren Menschen mit Behinderung ist es wichtig, dass Fachpersonal in den Werkstätten für Menschen mit Behinderung zum Thema „Alterungsprozess“ zu schulen. Je eher erste Veränderungen erkannt werden, desto besser gelingt es, den Arbeitsplatz umzugestalten, die konkreten Tätigkeiten zu verändern oder zu reduzieren und Hilfsmittel zur Verfügung zu stellen.

Bei manchen Menschen mit Behinderung kommt es zu einem früheren Beginn des Alterungsprozesses und einem schnelleren Verlust von Fähigkeiten. Dieser kann als Folge einer körperlichen Behinderung auftreten oder als Folge einer genetischen Disposition. Menschen mit Trisomie 21 entwickeln beispielsweise häufiger und deutlich früher eine Alzheimer-Demenz als andere Menschen.

## Man ist so alt wie man sich fühlt

Die Selbstwahrnehmung von älteren Menschen mit Behinderung muss nicht immer mit der Wahrnehmung durch andere Personen übereinstimmen. Es ist wichtig, diese Diskrepanz zu bemerken und sich auf die Selbstwahrnehmung des Menschen mit Behinderung einzulassen. Methoden der Biografiearbeit können dabei unterstützend eingesetzt werden.

Dieser Prozess ist eine Gratwanderung: Menschen mit Behinderung können mögliche Veränderungen nicht immer benennen, so dass eine genaue Beobachtung nötig ist. Zugleich besteht die Gefahr, leichte Veränderungen zu überschätzen und vorhandene Fähigkeiten zu unterschätzen.

## Arbeit ist das halbe Leben - nicht das Ganze

Arbeit ist ein wichtiger Bestandteil des Lebens. Im Laufe des Arbeitslebens verschieben sich die Interessen und Prioritäten. Das Bedürfnis nach Ruhe nimmt zu, die Bereitschaft, sich zu verändern und auf Neues einzustellen, lässt oft nach. *Körperliche, geistige und seelische Fähigkeiten, die nicht eingesetzt werden, verkümmern mit der Zeit.*

## Mit 66 Jahren, da fängt das Leben an

In manchen Bereichen nimmt die Leistungsfähigkeit im Alter zu. Ältere Arbeitnehmer haben Routineabläufe verinnerlicht und verfügen über einen reichen Schatz an Erfahrungen. Oft gelingt es ihnen auch, altersbedingte Defizite zu kompensieren. Im letzten Abschnitt des Berufslebens ist es sinnvoll und wichtig, sich auf die anstehende Rente gedanklich vorzubereiten und Ziele für diesen weiteren Lebensabschnitt zu entwickeln.

## nicht zum alten



## Arbeit ist das halbe Leben - nicht das Ganze

Ältere Menschen mit Behinderung gestalten ihr Leben in verschiedenen Kontexten: am Arbeitsplatz, in ihrer Wohnung, im Umgang mit Freunden und Bekannten. Die Bedeutung der Arbeit kann zunehmen oder nachlassen.

Im Rahmen von Personalgesprächen mit den Menschen mit Behinderung kann über diese Veränderungen gesprochen werden. Bilder, Fotos und andere Hilfsmittel können unterstützend eingesetzt werden.

Der regelmäßige Austausch mit Angehörigen, gesetzlichen Betreuern oder Fachpersonal aus dem Wohnbereich ergänzt die Beobachtungen des Fachpersonals in der Werkstatt oder an anderen Arbeitsplätzen. Begleitende Angebote, wie Mobilitäts- und Sinnestraining, bereichern die Arbeitssituation von älteren Menschen mit Behinderung und tragen zum Erhalt von Fähigkeiten bei.

## Mit 66 Jahren, da fängt das Leben an

Auch bei älter werdenden Menschen mit Behinderung zeigt sich nicht ausschließlich ein Verlust von Fähigkeiten. Es ist wichtig, vorhandene Fähigkeiten und Ressourcen zu erhalten.

Nicht alle Menschen mit Behinderung können sich vorstellen, was es bedeutet, in Rente zu gehen. Daher ist es wichtig, sie im letzten Abschnitt ihrer Berufstätigkeit gut zu begleiten und gemeinsam mit ihnen oder stellvertretend für sie Perspektiven für den Ruhestand zu entwickeln. Flexible Arbeitszeiten oder Arbeitszeitverkürzungen können den Übergang in die Rente erleichtern.

## HABEN SIE ES BEMERKT?

Den beschriebenen Einschätzungen zum Alterungsprozess werden die meisten von Ihnen sicherlich zustimmen.

Die kursiv gedruckten Zitate wurden dem Konzept „Angepasste Teilhabe an Arbeit im Alter (ATAA)“ für ältere Menschen mit Behinderung in den Hephata Werkstätten entnommen.

Wo ist also der Unterschied im Alterungsprozess zwischen sogenannten „nichtbehinderten“ Menschen und Menschen mit Behinderungen?

Die Personalentwicklung für Menschen mit Behinderung unterscheidet sich in den Zielen und Ansprüchen nicht von der Personalentwicklung, die an Regelarbeitsplätzen durchgeführt wird.

Allerdings sind im Bereich der Methoden individuelle Anpassungen nötig.

Inklusion bedeutet für uns, dass Menschen in höherem Lebensalter mitten in die Gesellschaft hineingehören, auch am Arbeitsplatz.

# Eisen!

Möglichkeiten von älteren Arbeitnehmern

Vanessa Schäfer ist Diplom-Psychologin und stellvertretende Abteilungsleitung in der Wohnen gGmbH tätig. Viele ältere Menschen mit Behinderung werden dort begleitet, die im Alltag immer wieder zeigen, dass sie noch längst nicht zum alten Eisen gehören.

# Der Hephata-Seniorentreff

## HAUS REGENBOGEN in Mönchengladbach

### – Auszüge aus dem Konzept

#### Präambel

In den vergangenen 130 Jahren ist die Lebenserwartung der Menschen in Deutschland von 37 Jahren auf fast 80 Jahre gestiegen. Das entspricht einer Steigerung von 115%. Entsprechend ist es eine der großen gesellschaftlichen Herausforderungen auf diese Veränderung der Altersstruktur der Bevölkerung in Deutschland so zu reagieren, dass den Menschen auch im höheren Lebensalter ein Leben in Würde und ein angemessener Lebensstandard erhalten bleibt.

Die genannte Herausforderung bezieht sich in gleicher Weise auf Menschen mit Behinderung, denn auch ihre Lebenserwartung ist gewachsen. Dazu kommt, dass es in Deutschland nach der systematischen Ermordung von Menschen mit Behinderung durch die Nationalsozialisten zum ersten Mal eine vollständige Generation von Menschen mit Behinderung gibt.



Im Rahmen ihrer Assistenzleistungen für Menschen mit Behinderung trägt die Evangelische Stiftung Hephata der skizzierten demografischen Entwicklung Rechnung und macht seit 1991 ein spezielles Angebot für Senioren mit Behinderung. Im Jahre 1995 wurde auf dem Stiftungskerngelände in Mönchengladbach für diese Arbeit ein Containerhaus aufgestellt. In diesem Haus, dem Seniorentreff „Haus Regenbogen“, werden für Senioren mit geistiger Behinderung, schwerstmehrfacher Behinderung und Demenzerkrankung, die die Wohnangebote der Evangelischen Stiftung Hephata in der Stadt Mönchengladbach nutzen, differenzierte Angebote gemacht, die in diesem Konzept beschrieben werden.

Seit 1995 ist die Zahl der das Angebot nutzenden Senioren gestiegen und das Konzept kontinuierlich weiter entwickelt worden. Heute versteht sich die Arbeit des Seniorentreffs „Haus Regenbogen“ Abteilung 21 als ein Angebot der Erwachsenenbildung mit zum Teil tagesstrukturierender Funktion. Sie ist auf personenorientierte Unterstützung ausgerichtet und zielt auf Partizipation der Senioren am kulturellen Leben ab.

Unter Mitwirkung der Evangelischen Stiftung Hephata hat Prof. Dr. Norbert Schwarte 2009 die Studie „Qualität 60 Plus – Konzepte, fachliche Standards und Qualitätsentwicklung der Hilfen für ältere Menschen mit Behinderung“ erarbeitet. In diese Studie ist auch die praktische Arbeit des Seniorentreffs „Haus Regenbogen“ eingeflossen. An dieser aktuellen Studie orientieren sich heute die Inhalte und Ziele des Seniorentreffs, die damit zugleich den Leitgedanken der Inklusion verfolgen, wie er im Leitbild der Evangelischen Stiftung Hephata beschrieben ist. (...)



#### Zielgruppe und Angebote

Das Angebot des Seniorentreffs richtet sich an Menschen mit geistiger Behinderung, schwerstmehrfacher Behinderung und Demenzerkrankung, die Wohnangebote der Evangelischen Stiftung Hephata in der Stadt Mönchengladbach nutzen und berentet sind. (D.h. in der Regel ist dieser Personenkreis 60 Jahre und älter oder hat mindestens 20 Jahre in einer WfbM gearbeitet). Es ist auch möglich, dass ältere Menschen mit Behinderung aus gesundheitlichen Gründen noch halbtags in der WfbM arbeiten und während der anderen Tageshälfte Angebote des Seniorentreffs nutzen. So wird ihnen der Übergang in das Rentendasein erleichtert.

Die Arbeit des Seniorentreffs versteht sich als ein Angebot der Erwachsenenbildung mit zum Teil tagesstrukturierender Funktion. Das heißt das Angebot ist für die Nutzer freiwillig. Sie entscheiden selbst, ob und wann sie das Angebot nutzen. Da die überwiegende Zahl der Nutzer das Angebot regelmäßig und täglich in Anspruch nimmt, hat das Angebot für sie die genannte tagesstrukturierende Funktion.

Das Angebot ist auf die individuelle, personenorientierte Unterstützung der Senioren ausgerichtet und zielt auf deren Partizipation am kulturellen Leben in der Gesellschaft ab. Konkret umfasst das Angebot den Erhalt und die Entwicklung alltagspraktischer Kenntnisse und Kompetenzen; Freizeitge-

Fotos: Gisela Grüneberg-Kalesse, Lisa Hahnen-Valk, Udo Leist

staltung in Gemeinschaft; Angebote und Anregungen zur Betätigung in den Bereichen Werken, Kochen, Lesen, Musik und kunsthandwerkliches Gestalten; Angebote zur Teilhabe am kulturellen Leben, wie Ausflüge, Konzerte, Museums- und Theaterbesuche; Möglichkeiten zur religiösen Praxis und zum spirituellen Leben, sowie Gesundheitsförderung unter Berücksichtigung der durch die Behinderung gegebenen Einschränkungen.

zum Gelingen des eigenen Lebens zu leisten. Sie verhindern ein frühzeitiges Altern und ermöglichen ein würdevolles und sinn erfülltes Altwerden (Baltes & Montanda 1996).

Die Existenz des Seniorentreffs bietet den älter werdenden Menschen unter anderem ein Ziel und einen Grund morgens aus dem Bett aufzustehen. Die separate Lage des Hauses ermöglicht den Senioren einen

Die Öffnungszeiten des Seniorentreffs sind Montag bis Donnerstag täglich von 8:15 Uhr bis 11:30 Uhr und von 13:00 Uhr bis 16:15 Uhr, sowie Freitag von 8:15 Uhr bis 13:15 Uhr.

Abends, samstags und sonntags richten sich die Öffnungszeiten nach den jeweiligen Angeboten, wie z.B. Brunch, Tanztee oder Besuche von kulturellen Veranstaltungen. (...)

#### Ziele/ pädagogische Überlegungen

Bildungs- und tagesstrukturierende Angebote für Senioren mit geistiger Behinderung müssen sehr differenziert und vielseitig gestaltet sein, um den Ansprüchen auf Selbstbestimmung, Teilhabe und Selbständigkeit sowie der Orientierung an den individuellen Ressourcen, Bedürfnissen und Wünschen, gerecht zu werden. Der Seniorentreff „Haus Regenbogen“ bietet eine angemessene Angebotsstruktur, die nach den folgenden grundsätzlichen Prinzipien ausgerichtet ist.

- Selbstbestimmung und Selbständigkeit im Alltag
- Teilhabe am Leben in der Gesellschaft
- Sinngebende Tätigkeiten
- Wahlfreiheit

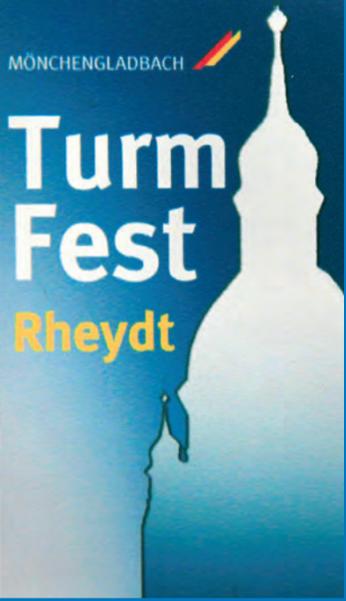
Die für die Assistenz von Menschen mit geistiger Behinderung geltende Prämisse: soviel Unterstützung wie nötig – so wenig Unterstützung wie möglich gilt auch für Senioren. Selbständigkeit und Selbstbestimmung im Alltag sind wesentliche Voraussetzungen für die Erfahrung, einen Beitrag

Ortswechsel zwischen der Wohnung und dem Seniorentreff, das bedeutet: neue Impulse, eine andere Gruppenkonstellation und Abwechslung. So verhindert die Teilnahme an den Aktivitäten Vereinsamung und fördert das Zugehörigkeitsgefühl zur sozialen Gruppe. Es besteht die Möglichkeit neue Kontakte zu knüpfen und Freundschaften zu pflegen. Damit die Senioren den Kontakt bei zeitweiliger Immobilität bzw. Bettlägerigkeit oder einem Krankenhausaufenthalt nicht verlieren, machen die Mitarbeitenden des Seniorentreffs – zum Teil gemeinsam mit anderen Senioren – regelmäßige Hausbesuche.

Die Angebote richten sich grundsätzlich nach den Wünschen und Bedürfnissen der Senioren. Die verschiedenen Angebote dienen dazu, vorhandene Fähigkeiten zu unterstützen und möglichst lange zu erhalten. Dahinter steht das Ziel einer körperlichen, geistigen und seelischen Mobilität, die eine möglichst lange, aktive Teilnahme am Leben ermöglicht. Der Tagesablauf im Seniorentreff sieht vor, dass sich die Teilnehmer ihren Wünschen und Fähigkeiten entsprechend allein oder in Kleingruppen beschäftigen können. Einzelne Senioren, deren Kräfte begrenzt sind, nehmen durch Beobachtung am Gruppengeschehen teil. Innerhalb dieses Prozesses wird die Assistenz der Mitarbeitenden je nach individuellem Bedarf angeboten. (...)

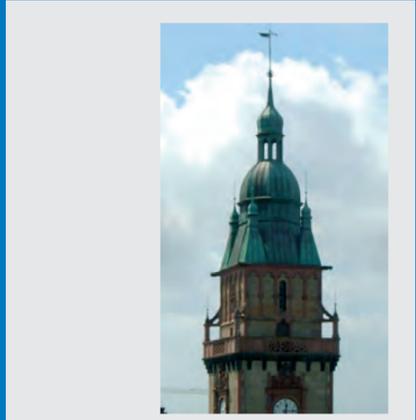


Marlies Finken, Gisela Grüneberg-Kalesse, Lisa Hahnen-Valk und Ingrid Netzer bilden das Mitarbeiterteam des Seniorentreffs „Haus Regenbogen“ und haben ihr aktuelles Konzept im Februar 2010 erarbeitet.



# Hephata beim Turmfest 2011

...auf dem Weg zum ersten inklusiven Stadtfest in NRW...



Der Turm des 1943 zerstörten Rathauses Rheydt bekam am 17. Mai 1977 eine neue Dachkuppel. Zur Erinnerung an dieses einzigartige Ereignis feiern die Bürgerinnen und Bürger der Stadt jedes Jahr im Juni ein Fest: **das Turmfest**. Eine gekonnte Mischung aus Unterhaltung, Musik und kinderfreundlichem Familienfest. Veranstalter ist die Marketinggesellschaft der Stadt Mönchengladbach (MGMG), die alles zum Wohl der mehr als 100.000 Besucher organisiert. 2011 kooperiert die MGMG zum ersten Mal mit der Evangelischen Stiftung Hephata, um das Fest auch besonders auf Menschen mit Behinderung auszurichten und so langfristig das Turmfest zum ersten inklusiven Stadtfest in NRW zu entwickeln.

## Wir laden Sie herzlich ein:

Feiern Sie mit uns, besuchen Sie uns, beim Turmfest in Mönchengladbach-Rheydt!

➔ **Samstag, 18. Juni 2011, von 11.00 bis 19.00 Uhr**

➔ **Sonntag, 19. Juni 2011, von 11.00 bis 18.00 Uhr**

in der Innenstadt von Mönchengladbach-Rheydt

### Non-Stop-Programm auf zwei Bühnen

Moderation: Elke Kranefeld (Hephata), Frank Niessen (Radio 90.1) und Andreas Neugebauer (Hephata)

### Theater-, Show- und Sparteinlagen, Music-Live-Acts und Interviews garantieren super Unterhaltung:

Umoja Singers (Gospelchor); Band ChaCe; Theatergruppe der Förderschule Mönchengladbach-Hardt; Hans-Helmich-Combo; Otto-Singers; Yabadoo; Midnight Ramble Skiffle Group und viele, viele andere

### 17. bis 19. Juni - Mönchengladbach-Rheydt (Stresemannstraße, Fußgängerzone, Harmonieplatz, Marktplatz, Marktstraße)

Freitag, 17. Juni: Aktionen von 11.00 bis 18.00 Uhr  
Samstag, 18. Juni: Aktionen von 11.00 bis 23.00 Uhr  
Sonntag, 19. Juni: Aktionen von 11.00 bis 18.00 Uhr

### Das Straßentheaterfestival und alle weiteren Aktionen und Angebote Hephatas finden ausschließlich Samstag und Sonntag ab 11.00 Uhr statt.

#### Programm Samstag, 18. Juni, von 11.00 bis 19.00 Uhr:

- Hephata-Straßentheaterfestival
- Hephata-Zelte mit Aktionen
- Hephata-Catering
- Tourismusmeile
- Aktionen zur Frauen-Fußball-WM
- buntes Kinder- und Bühnenprogramm

#### Programm Sonntag, 19. Juni, von 11.00 bis 18.00 Uhr:

- Hephata-Straßentheaterfestival
- Hephata-Zelte mit Aktionen
- Hephata-Catering
- Tourismusmeile
- Aktionen zur Frauen-Fußball-WM
- Stabhochsprung Contest
- buntes Kinder- und Bühnenprogramm



**SIE ERWARTET:** Ein buntes Straßentheater-Festival, das Hephata gemeinsam mit „Theater-Impulse“ organisiert hat

**MIT FOLGENDEN GRUPPEN:** Compagnie with Balls, Kohorte WirrWarr, Atelier Blaumeier, Enricos-Road-Show, Theaterwerkstatt Bielefeld, Live on Street, Knäcke, Theatergruppe Millöckerstraße, PasPartout, Pico Bello, Living Doll Factory, Karambole Dance, Theater Klabauter

Weitere Infos auf: [www.hephata-beim-turfest.de](http://www.hephata-beim-turfest.de)

# „Sobald es mir besser geht, will ich wieder jeden Morgen in den Seniorentreff“

Text: Dieter Kalesse Fotos: Dominik Buschardt



Klaus-Dieter Biermann empfängt mich in seinem Zimmer. Nach der Begrüßung nimmt er in einem großen gemütlichen Sessel am Fenster Platz. Rechts neben der Tür steht das Bett, Eiche dunkel; am Kopfende des Bettes ein großer runder Sauerstoff-Behälter mit transparenten Plastschläuchen. Weiter an der Wand nach dem Bett folgt eine Anrichte, ebenfalls Eiche, darauf ein Fernseher und ein DVD-Player. Dann der gemütliche Sessel neben dem kleinen Tisch vor dem Fenster. An der dem Bett gegenüberliegenden Wand ein breitausladender Eichen-Wohnzimmerschrank. „Alles meine Möbel“, erklärt Herr Biermann stolz, „vom eigenen Geld bezahlt.“

Der Wandschmuck zieht meine volle Aufmerksamkeit auf sich. Unterschiedlich farbige Bilderrahmen verteilt über alle freien Wände, darin aber keine Fotos oder Zeichnungen, sondern Urkunden. Mein Blick verweilt auf einem großen blauen Rahmen: darin eine auffällig gestaltete 60, ein Portraitfoto von Herrn Biermann und folgender Text: **„sechzig das ist zweimal dreißig, man schaut zurück und blickt voraus, und auf dreißig reimt sich fleißig, so bist du ja Tag ein Tag aus!“**



Eine Urkunde, die für Klaus Dieter Biermann 2005 gestaltet wurde, anlässlich seines 60. Wohnjubiläums in der Evangelischen Stiftung Hephata. Und dann hängen da auch die weiteren Urkunden der Wohnjubiläen; für

30 Jahre, für 40 Jahre, für 50 Jahre. Alle sehr unterschiedlich gestaltet in sehr verschiedenen Rahmen, aber alle mit Stolz aufgehoben und an der Wand präsentiert. Zwei weitere Urkunden ergänzen die Sammlung. Eine davon im pinkfarbenen Rahmen:

**„Herrn Klaus Dieter Biermann – 25 Jahre im Dienste des Evangelischen Friedhofs“** und eine auf weißem Untergrund oben eine Zeichnung der Betriebsstätte Tippweg der Hephata Werkstätten:

**„Herrn Klaus Dieter Biermann – 15 Jahre Hephata Werkstätten“.**

Wesentliche Abschnitte des Lebens von Klaus Dieter Biermann präsentiert an seinen Zimmerwänden, Impulse für ein stundenlanges Gespräch.

*„1945 bin ich nach Hephata gekommen, direkt nach dem Krieg, da war ich sechs. Gebürtig bin ich aus Velbert. Bei euch in Hephata habe ich dann mal in allen Häusern gewohnt. Zuerst im Bodelschwingh-Haus, auf der Kinderstation, der Burschenstation. Dann im Disselhoff und im Johanniterhaus.“*

Ich möchte wissen, seit wann Herr Biermann dieses Zimmer hier im Hephata-Haus an der Roermonder Straße in Mönchengladbach bewohnt, etwa drei Kilometer vom Stiftungskerngelände an der Rheydter Straße entfernt.

*„1984 bin ich hier in die Roermonder Straße gezogen. Das war mein erstes Einzelzimmer, vorher habe ich noch in der Brunnenstraße gewohnt.“*

Herr Biermann, ich besuche Sie heute, um Sie zum Seniorentreff auf dem Hephata-Gelände zu interviewen. Leider konnten Sie den ja in den letzten Wochen nicht besuchen.

*„Nein, ich bin ja am Donnerstag erst aus dem Krankenhaus gekommen. Ich bekomme so schlecht Luft. Ich muss am Tag einen Liter Sauerstoff aufnehmen. Dazu nehme ich die*

*Schläuche da in die Nase. Sobald es mir besser geht, will ich wieder jeden Morgen in den Seniorentreff. Hier im Haus ist es mir nämlich tags zu langweilig. Ich will so einen kleinen Trolli haben, in den ich einen kleinen Sauerstoffbehälter stellen kann. Den ziehe ich dann. Damit kann ich in den Bus und zum Seniorentreff. Das muss die Krankenkasse bezahlen, das dauert noch.“*

Seit wann besuchen Sie den Seniorentreff, und was machen Sie da?

*„Ich bin jetzt sieben Jahre in Rente, am 22.12.2004 hatte ich meinen letzten Tag in der Werkstatt.“*

*Seit drei Jahren fahre ich regelmäßig jeden morgen mit dem Bus zum Seniorentreff.*

*Dort helfe ich mit bei allem, was getan wird. Ich male Bilder. Ich schneide Sterne aus. Alles mache ich langsam, wegen meiner Luft. Frau Finken sägt mit anderen Holztiere aus und ich schmieregel von den Holztieren die Kanten ab, damit die schön glatt sind. Freitags kochen und essen wir zusammen. Dann helfe ich in der Küche. Ich schäle auch gern Kartoffeln.*

*Einmal war Minister Laumann in Hephata in der Turnhalle, da waren wir mit vielen vom Seniorentreff und haben zugehört. Der Minister Laumann hat auch gesagt, es ist wichtig, dass Alte selber kochen.“*

Gibt es etwas, das Ihnen beim Seniorentreff besonders gut gefällt?

*„Am liebsten war ich dort Reiseleiter. Immer am Donnerstag haben wir mit kleinen Gruppen Ausflüge mit der Bahn gemacht. Und mit der Bahn kenne ich mich gut aus, ich fahre nämlich viel Bahn. Dann habe ich immer mit geguckt, welchen Zug wir nehmen müssen. Wir waren auch in Emmerich am Rhein. Da haben wir einen Spaziergang am Rhein entlang gemacht. Das war wunderschön. Dann sind wir wieder zum Bahnhof zurückgegangen. Da haben wir auch*

*was gegessen, das mussten wir aus eigener Tasche zahlen. Pommes mit Bratwurst für 3,50 Euro, das ging ja noch. Weihnachten haben wir eine Fahrt nach Neuss zum Weihnachtsmarkt gemacht. Da haben wir eine lange Nikolausmütze gekauft und von allen Fotos mit der Mütze gemacht, das war sehr lustig. Mit der S 8 sind wir dann bis Mönchengladbach Hauptbahnhof zurück gefahren.*

*Ich weiß nicht ob ich bald noch mitfahren kann, weil ich so schlecht Luft bekomme. Schade auch, dass ich diesen März die Karnevalsfeier nicht mitmachen konnte, weil ich schon im Krankenhaus war, im Asthma-Krankenhaus.“*

Woher kennen Sie sich denn so gut mit dem Bahnfahren aus?

*„Als ich zuerst in Rente war, da bin ich nicht zum Seniorentreff gegangen, da bin ich im Haus gewesen und habe die Post von Hephata für das Haus geholt, mit dem Liniabus. Und dann habe ich allein Ausflüge mit der Bahn gemacht. Das kostet mich ja nichts. Ich war in Düsseldorf, in Solingen, bei Schloss Burg und beim Altenberger Dom. Ich war sogar in Idar-Oberstein, das habe ich in einem Tag geschafft. Ich habe mich noch nie verfahren. Aber jetzt fahre ich lieber mit den anderen zusammen.“*

Herr Biermann, jetzt habe ich noch Fragen zu den Urkunden an Ihrer Wand. Ich sehe, dass Sie auf dem Evangelischen Friedhof an der Viersener Straße gearbeitet haben.

*„Zuerst habe ich in Hephata in der Mattenflechtere gearbeitet. Und dann war ich in der Friedhofsgärtnerei an der Viersener Straße. Da war ich 25 Jahre. Ca. 2.000 Menschen habe ich da unter die Erde gebracht. Ich habe die Gräber ausgehoben, da hatten die noch keinen Bagger. Wir haben auch Grabstätten bepflanzt und Wege sauber gehalten. Dann konnte ich die Arbeit*

*nicht mehr schaffen und bin in die Hephata Werkstätten gekommen, am Tippweg. Da habe ich EKG-Kabel gemacht und für Schwarzkopf Shampoo verpackt, zum Haare waschen.“*

Herr Biermann, ich danke Ihnen, dass Sie sich Zeit für mich genommen haben, und wünsche Ihnen gute Besserung, damit Sie bald wieder regelmäßig den Seniorentreff besuchen können.

Mit Klaus Dieter Biermann sprach Dieter Kalesse.



Klaus Dieter Biermann können Sie auch im Film „Zeitzeugen erzählen“ erleben. Diesen Film finden Sie auf der Hephata-Homepage [www.hephata-mg.de](http://www.hephata-mg.de) unter Stiftung / Historie. Dort erzählen er und andere Hephata-Bewohner über ihr Erleben in der Zeit zwischen 1945 und 1970. Weitere Fotos von Klaus Dieter Biermann in seinem Lebensumfeld finden Sie auch auf den Seiten 6 und 7 im HephataMagazin 25 (Nov. 2010).

# „Ihr werdet euch noch wundern, wenn ich erst Rentner bin...“\*

*„Dort hatten wir geträumt, gespürt, was Leben ist, die Wärme der Sonne auf der Haut, die blaue Unendlichkeit des Himmels und des Meeres vor Augen. Palavas, Nachbarort von Carnon, hatte ich in einem Prospekt entdeckt, ein Zimmer in einem Hotel gebucht.“*

*Am Spätnachmittag kam ich im „Jaguro“ an.  
Ich war mutterseelenallein im Alter von 60 Jahren in Frankreich.“*

Margret Stadeler in „Träume aus dem Languedoc“ (1992).



Zwei Lieder kamen mir in den Sinn, als ich über das Thema dieser Magazinausgabe und meinen anstehenden Beitrag - irgendeine Story aus dem Leben einer älteren Frau mit und einer ohne Behinderung - nachdachte. Das eine Lied „Wenn sie diesen Tango hört“ von der Band Pur, das andere „Mit 66 Jahren fängt das Leben an“ von Udo Jürgens. Im ersten geht es um eine ältere Frau, deren Mann verstorben ist und deren Kinder längst nicht mehr bei ihr zuhause leben, deren größter Wert ihre Erinnerungen an frühere Zeiten sind. Die sie immer dann einholen, wenn sie eben diesen Tango hört. Im zweiten geht es darum, dass das Leben im Alter erst richtig anfängt, dass noch lange nicht Schluss ist, mit 66 Jahren.

Zwei Hits, die unterschiedlicher nicht sein könnten. Zwei Gedanken vor dem Verfassen eines Magazin-Betrags, die unterschiedlicher nicht sein könnten.

Die Story aus dem Leben der Frau ohne Behinderung? Kein Problem. Ob Verwandte oder Bekannte, hier fielen mir direkt diverse Frauen mit guten Geschichten ein. Die eine zum Beispiel, frisch im Ruhestand an Krebs erkrankt, kurz nach der Genesung ihren eigenen Mann zu Grabe getragen. Also hier die Story in Richtung „Wenn sie diesen Tango hört“. Die andere, grade in den Ruhestand verabschiedet, neue Liebe in Südfrankreich nach dem Tod ihres ersten Mannes, Veröffentlichung eines Romans über eben diese neue Liebe, weitere Romanveröffentlichungen. Hier nun die Story zu „Mit 66 Jahren fängt das Leben an“.

Das ging ja einfach. Nun galt es, das passende Gegenstück zu finden, die ältere Frau mit Behinderung. Ach so, bevor Sie nun entsetzt von der Lektüre aufblicken und denken „Wie abartig...“ – keine Sorge, meine Idee war, eine genau vergleichbare Story zu finden, ergreifend, bestürzend, traurig oder schön – so wie das Leben nun mal ist.

Ich wollte hier beide Storys aufschreiben, schön nebeneinander, aber jede für sich. Lyrisch, episch und dramatisch, einfach echt. Nur eins sollte im Unklaren bleiben: welches die Story von wem ist. Die Idee war, zu zeigen, dass das Leben für alle das Gleiche bereit hält – Liebe, Lust und Leidenschaft; Freude, Trauer und Glück – und das bis ins hohe Alter hinein, egal ob jemand behindert ist oder nicht.

Auf der Suche nach der passenden Frau mit Behinderung hieß es für mich, die üblichen Hürden zu überwinden: „Ja aber danach dürfen Sie sie nicht fragen!“ oder „Das ist aber doch wirklich sehr privat!“ Somit galt es eine Frau zu finden, die selbst explizit entscheiden konnte, ob sie über ihr Leben berichten wollte, mir ihre Story erzählen wollte.

Und in der 66jährigen Barbara Rein fand ich sie. Hier kurz die Fakten: Grundschule, Wechsel zur Sonderschule, groß werden im treu sorgenden Elternhaus, der Mutter ein bisschen bei der Hausarbeit helfen, Hilfstätigkeit in einem Mönchengladbacher Altenheim, Auszug von zu Hause, Wohnen in Hephata-Häusern,

17 Jahre lang berufliche Tätigkeit in einer Werkstatt für behinderte Menschen, seit vier Jahren im Ruhestand, von dienstags bis freitags in Hephata's Seniorentreff, an den Wochenenden Besuche der Familie.



An zwei Punkten ihres Lebenslaufs witterte ich meine Story: Der erste Punkt war Heinz, ihr langjähriger Lebensgefährte, mit dem sie zusammen lebte, der vor ein paar Jahren einem Herzinfarkt erlag. Und schon hörte ich in meinem Kopf wieder die Melodie von „Wenn sie diesen Tango hört“. Punkt zwei war ihr Hobby, das Malen. Während eines unserer Treffen zeigte sie mir zwei Stunden lang begeistert ihre Bilder. Sofort hörte ich „Mit 66 Jahren fängt das Leben an“.

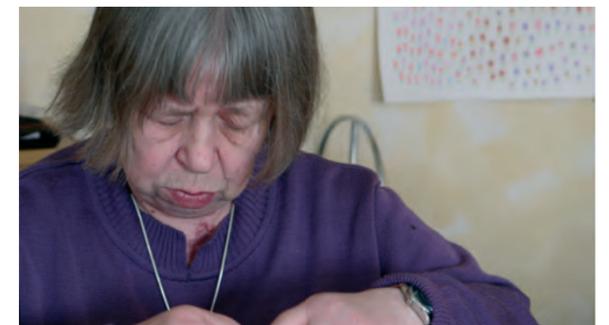
Doch wo ich eben von Fakten sprach – Fakt ist, Barbara Rein hat mir nichts von all dem selbst erzählt. Fakt ist, auf viele Fragen hat sie gar nicht erst geantwortet. Fakt ist, das alles weiß ich nur aus den Erzählungen ihrer Assistentinnen. Reden, erzählen, das kann sie zwar. Aber nur, wenn sie es möchte, wenn es für sie einen Grund gibt, zu erzählen, wenn die Umstände stimmen.

Nun kann ich Sie aber wieder beruhigen – unsere Treffen waren wirklich nett. Wir tranken Traubensaft, ihr Lieblingsgetränk, wir aßen Kuchen, wir sahen uns ihre Alben an, wir gingen spazieren. Doch selbst erzählen, das wollte sie nicht. Aber wissen Sie was? Das brauchte sie auch gar nicht. Denn ihr Lächeln, wenn

sie mich sah, ihr kurzer Blick in meine Augen bei einigen Fragen, ihr stolzer Gesichtsausdruck, wenn sie auf ihre Bilder zeigte – das alles sagte mir viel mehr, als es vielleicht 1000 Worte vermocht hätten.

Barbara Rein hat mir nicht verbal ihre Lebensgeschichte erzählt. Es waren ganz andere Dinge, Eindrücke, Momente, die mir gezeigt haben, wer sie war, wer sie ist, wer sie sein wird. Und nun wieder zu meiner ersten Überlegung - „Wenn sie diesen Tango hört“ oder „Mit 66 Jahren fängt das Leben an“ – beide Lieder passen zu Barbara Rein, zu Frauen, zu Menschen im Alter. Und das ganz egal, ob behindert oder nicht behindert.

\*Erste Zeile aus Udo Jürgens' „Mit 66 Jahren fängt das Leben an“



*„Heute ist eine ganz andere Generation 60 und älter geworden, Menschen, die noch etwas bewegen, die nicht am Ende ihres Weges angekommen sind, die noch Ziele haben, neugierig sind, die Lebensfreude leben, die sich nicht einfach beiseiteschieben lassen, die sich noch ernstnehmen, und die ernstgenommen werden.“*

Udo Jürgens über sein Lied „Mit 66 Jahren fängt das Leben an“ in „Der Mann mit dem Fagott“ (2004).

Sonja Zeigerer ist Öffentlichkeitsreferentin der Evangelischen Stiftung Hephata.

## Hephata Wohnen: Eröffnung Wohnhaus Orrerstraße in Pulheim

„Ich freue mich, dass Hephata nun hier in Pulheim ist!“ - mit solchen Worten vom Bürgermeister einer Stadt begrüßt zu werden, das ist schon was, und das nicht nur für die Bewohner des neuen Hephata-Hauses auf der Orrerstraße in Pulheim. Das zeigt, dass man wirklich willkommen ist, in einem Ort wie Pulheim, „in dem Menschen mit Behinderung einen hohen Stellenwert haben“. Und so freute Frank Keppeler auch besonders, dass einige der Bewohner und Mitarbeiter echte Pulheimer sind, etwas das für Hephata selbstverständlich ist, eben vor Ort seine Dienstleistungen anzubieten, aber was nicht alle Anbieter so praktizieren.

Nach elf Monaten Bauzeit ziehen die Bewohner nun nach und nach in ihr neues Zuhause ein, ein modernes zweigeschossiges Haus, gefördert von der Stiftung Wohlfahrtspflege und der Aktion Mensch. Christian Dopheide, Vorstand der Evangelischen Stiftung

Hephata, fasste für die lokalen Medienvertreter und Pulheimer Bürger das Konzept Hephatas zusammen:

„Wir wollen Menschen mit Behinderungen ein selbstbestimmtes Leben in Gemeinschaft ermöglichen, getreu dem Motto - mach es so klein wie möglich, dann wird die Selbstbestimmung so groß wie möglich.“

Sonja Zeigerer



Neues Wohnhaus in Pulheim

# NAMEN UND NEUIGKEITEN

## Hephata-Schulleiter tauschten sich zum Thema „inklusive Bildung“ mit dem NRW-Behindertenbeauftragten, Norbert Killewald, aus

Mit der Ratifizierung der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung im März 2009 hat die Bundesrepublik Deutschland ein rechtsverbindliches Bekenntnis zu einem inklusiven Bildungssystem, das behinderten und nichtbehinderten Kindern ein gemeinsames Lernen ermöglicht, abgegeben. Entsprechend gab es in



NRW schon in der letzten Legislaturperiode Bemühungen, einen politischen Konsens für die Realisierung von Inklusion in Schulen zu erzielen. Am 1. Dezember 2010 wurde der Antrag „UN-Konvention zur Inklusion in der Schule umsetzen“ der Regierungsfractionen SPD und Bündnis90/Die Grünen sowie der Fraktion der CDU ohne Gegenstimmen und bei Zustimmung der Linken sowie Enthaltung der FDP-Fraktion verabschiedet. Damit ist NRW beauftragt, den Rechtsanspruch auf inklusive Bildung zu verwirklichen und landesgesetzlich zu verankern.

Deshalb nutzte Hephata den Antrittsbesuch des neuen NRW-Behindertenbeauftragten, Norbert Killewald, am 28. März 2011, um mit ihm über die Ausgestaltung eines inklusiven Bildungssystems in NRW zu reden. Als Träger zweier privater Förderschulen, der Karl-Barthold-Schule in Mönchengladbach mit 185 Schülerinnen und Schülern und der Hans-Helmich-Schule in Mettmann mit 97 Kindern und Jugendlichen, steht Hephata vor der Herausforderung, sich im verändernden Bildungssystem zu positionieren.

Martina von Hagke-Kox, Leiterin der Hans-Helmich-Schule, machte am Beispiel einer inklusiven Skifreizeit, die sie mit der Max-und-Moritz-Grundschule in Velbert durchführte, einen ersten Ansatz gemeinsamen Lernens deutlich.

Christoph Lüstraeten, Leiter der Karl-Barthold-Schule, stellte das Projekt Mint-inklusive vor, bei dem Schüler „seiner“ Schule gemeinsamen naturwissenschaftlichen Unterricht mit Schülern des Science College Overbach in Jülich hatten.

Diese Ansätze, so verdeutlichte Lüstraeten, dürfen aber nicht darüber hinweg täuschen, dass der Gesetzgeber privaten Schulträgern wie Hephata nicht ermöglicht, am Modell der Kompetenzzentren, die gemeinsamen Unterricht praktizieren, mitzuarbeiten. Welche Vorstellungen hat also das Land NRW bezogen auf die Entwicklung der privaten Förderschulen?, diese Frage - so Klaus-Dieter Tichy - muss beantwortet werden, damit Hephata eine Perspektive hat, sein Bildungsangebot weiter zu entwickeln. Christian Dopheide machte deutlich, dass die Stiftung sich ganz ihrer Philosophie entsprechend an den Maßstäben der UN-Konvention orientiert und bereit ist, neue Wege zu gehen. Norbert Killewald schätzt, dass es um die 15 Jahre in Anspruch nehmen wird, das Schulsystem in NRW so umzubauen, dass 90% aller Kinder den Unterricht einer öffentlichen Regelschule besuchen können, und betont: „Ich brauche Ihre Fachkompetenz, damit die Kinder mit Förderbedarf in die normale Schule kommen können.“ Er hat das Bild eines „Hauses des Lernens“, in dem allen Schülern unter einem Dach je nach ihren Möglichkeiten Unterricht angeboten wird, ähnlich wie die Schweden es praktizieren.

Dieter Kalesse



### WUSSTEN SIE SCHON,

- dass Sie eine Reihe von Filmen, die mit Hephata zu tun haben, bei Youtube sehen können: [www.hephata-youtube.de](http://www.hephata-youtube.de)
- dass Hephata eigene Seiten bei Facebook hat. Diese erreichen Sie über den entsprechenden Button auf der Hephata-Homepage oder über: [www.hephata-facebook.de](http://www.hephata-facebook.de)



## Wolfgang Wittland wurde in den Ruhestand verabschiedet:

„Ich habe das gute Gefühl, diese große Verantwortung in gute Hände zu geben!“

Freund, der Unterschied der Erdendinge  
Scheinet groß und ist so oft geringe;  
Alter und Gestalt und Raum und Zeit  
Sind ein Traumbild nur der Wirklichkeit

Träg und matt, auf abgezehrten Sträuchen,  
Sah ein Schmetterling die Raupe schleichen;  
Und erhob sich fröhlich, argwohnenfrei,  
Dass er Raupe selbst gewesen sei.

Traurig schlich die Alternde zum Grabe:  
„Ach, dass ich umsonst gelebet habe,  
Sterbe kinderlos und wie gering,  
Und da fliegt der schöne Schmetterling!“

Ängstlich spann sich ihre Hülle,  
Schlief, und als der Mutter Lebensfülle  
Sie erweckte, währte sie sich neu,  
Wusste nicht, was sie gewesen sei.

Freund, ein Traumreich ist das Reich der Erden.  
Was wir waren? Was wir einst noch werden?  
Niemand weiß es; glücklich sind wir blind;  
Lass uns eins nur wissen, was wir sind.

JOHANN GOTTFRIED HERDER (1744-1803)

Mit diesem Gedicht leitete Christian Dopheide, Hephata-Vorstand, die Verabschiedungsfeier ein.

Text und Fotos: Sonja Zeigerer

Am 28. Januar 2011 ging mit einer großen Verabschiedungsfeier in der Hephata-Kirche das über 30jährige Wirken von Wolfgang Wittland für die Evangelische Stiftung Hephata zu Ende. In seiner Funktion als Geschäftsleiter der Hephata Wohnen gGmbH brachte er die Dezentralisierung und Regionalisierung der Wohnangebote federführend voran.

„Fachlich exzellent“ – das war für Rainer Meusel, den ehemaligen Kuratoriumsvorsitzenden, die Arbeit Wittlands. Er habe Hephata bis ins kleinste Detail gekannt und sei so in der Lage gewesen, einen Meilenstein in Richtung Dezentralisierung zu setzen.

Auch Michael Conty, Vorsitzender des Bundesverbandes evangelische Behindertenhilfe, war voll des Lobes über Wittland: „Ich höre unheimlich viel Gutes über Sie. (...) Sie sind immer kompromisslos für die Wünsche der Menschen mit Behinderung eingetreten, wodurch Sie dazu beigetragen haben, dass Zukunft für Menschen mit Behinderung sichtbar ist!“

Klaus-Dieter Tichy, kaufmännischer Hephata-Vorstand, lobte in seiner Laudatio das Wirken des Diplom-Psychologen Wittland: „Haltung ist für Wolfgang Wittland ein zentraler Begriff der Unternehmensführung. Er kommt für ihn noch vor Struktur und Ablauf.“

Und genau deshalb sei es bei Wittland an erster Stelle immer um die Menschen, die Menschlichkeit gegangen. Strukturveränderungen – die Auflösung der Sonderwelt Anstalt – seien durch ihn immer ein Prozess von geänderten Haltungen und Werten gewesen. „Unter der Leitung von Herrn Wittland hat sich der Wohnbereich auf den Weg gemacht: weg von der Komplexeinrichtung, hin zu einem dezentralen Dienstleistungsunternehmen, das in vielen Regionen auf Bedarfe reagiert und individuelle passgenaue Lösungen anbietet“ so Tichy weiter über den langjährigen Weggefährten.



Emotional wurde es dann, als Wittland seine Nachfolgerin, die 39jährige Diakonin Sabine Hirte vorstellte. Emotional vor allem deshalb, weil Wittland selbst sich begeistert von Hirte zeigte. Vier Monate lang reisten die beiden durch alle Wohnangebote der Stiftung, er, um sich zu verabschieden, sie, um „ihre“ Firma von Grund auf kennenzulernen. Wittland verspüre ein Gefühl der Erleichterung, nun die Verantwortung abgeben zu können, und, er habe das gute Gefühl, diese große Verantwortung in gute Hände zu geben.

Sonja Zeigerer

### 32 JAHRE WOLFGANG WITTLAND IN HEPHATA

\* 1978 Wolfgang Wittland beginnt bei Hephata als Psychologe

- Abschaffung von Großgruppen, statt dessen Leben in kleinteiligen Wohnformen außerhalb des Kerngeländes
- Abschaffung der klassischen Organisation Geistigbehinderten-Bereich, Schwerstbehinderten-Bereich und Lernbehinderten-Bereich, stattdessen Aufbau heterogener Gruppen, in denen Menschen leben und arbeiten.
- Schaffung von individuellen, den einzelnen Menschen angepassten Betreuungssituationen, personenzentriert und kundenorientiert.

\* 1990 Wolfgang Wittland wird Direktionsassistent

\* 1996 Wolfgang Wittland wird Fachbereichsleiter Wohnen

- Veränderung von Haltungen, Beendigung von Bevormundung, Achtung der Bewohnerwünsche, Stärkung der Kräfte des Individuums
- Haltung wird für Wittland zum zentralen Begriff seiner Unternehmensführung
- Hephata verabschiedet sich von der Komplexeinrichtung und wird zu einem dezentralen Dienstleistungsunternehmen

\* 2003 Wolfgang Wittland wird Geschäftsleiter der Hephata Wohnen gGmbH

# EINE STARKE STÜTZE:

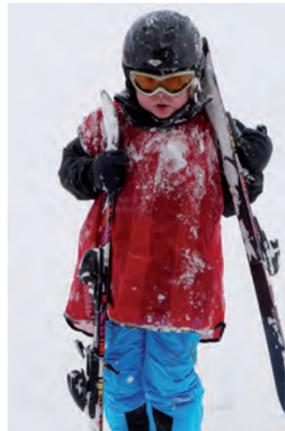
Hephata's Freunde & Förderer spendeten schon 31.542 Euro für die Inklusion

Um die Inklusion von Menschen mit Behinderung zu ermöglichen, um Stärken zu fördern, haben Sie, die Freunde und Förderer der Evangelischen Stiftung Hephata, seit November des letzten Jahres schon 31.542 Euro gespendet. Dafür danken wir Ihnen von Herzen, auch und besonders im Namen all derer, die schon von dem Geld profitieren konnten.

Wie zum Beispiel die Kinder der Hans-Helmich-Schule, die von einem kleinen Teil des Geldes in die erste inklusive Skifreizeit aufbrechen konnten, wie Sie im Text „Schneesturm, Sonnenschein und Pulverschnee“ nachlesen können. Oder wie die Künstler der Malgruppe Strichstärke. Denn hier konnte erstmalig in der Geschichte der Hephata-Künstlergruppen ein Atelier angemietet werden, und das mitten im Herzen von Mönchengladbach-Rheydt, nicht, wie oftmals üblich in alten ehemaligen Anstaltsgebäuden oder im Keller von Wohnhäusern, nein, mitten in der City!

Die Eröffnung überschneidet sich übrigens mit dem Erscheinen dieser Magazin-Ausgabe, aber umso gespannter dürfen Sie dann auf die Sommer-Magazinausgabe sein, in der wir Sie ausführlich über alles rund um das „Atelier Strichstärke“ informieren werden. Und auch weitere inklusive Projekte sind angefragt und in Planung. Und deshalb gilt für uns eins: Barrieren beseitigen, Grenzen überschreiten, leben – lassen Sie uns weiter machen! Fördern Sie weiter gemeinsam mit uns die Inklusion durch Kunst, Kultur und Bewegung! Jeder einzelne Euro hilft! Infos und weitere Projekte finden Sie wie immer auf: [www.hephata-spenden.de](http://www.hephata-spenden.de)

## Schneesturm, Sonnenschein und Pulverschnee



Die Erwachsenen staunten nicht schlecht, als der kleine Xhemayl ihnen im tiefsten Schneesturm mitten auf der Piste erklärte, er fahre mit Rafael. Als Antwort hatten sie eher mit den Namen „von Hagke-Kox“, „Brinkhues“ oder „Steuer“ gerechnet, nicht etwa mit einem Schüler der Grundschule Max und Moritz. Aber Xhemayl hatte die Wahrheit gesagt, denn er fuhr den ganzen Tag seinem neuen „Skilehrer“ hinterher. Und immer, wenn sich die Frage stellte: „Wo ist eigentlich Xhemayl?“ lag bzw. fuhr die Antwort auf der Skipiste. Der Schneesturm? Ganz egal. Die Würstchen zur Mittagspause? Ganz egal? Für Xhemayl und Ann-Kathrin hieß es nur fahren, fahren, fahren. Egal mit wem. Da war auch der Tellerlift keine Hürde mehr. Und auch nicht die Tatsache, dass die anderen Schüler der Hans-Helmich-Schule noch nicht ganz so Pisten-sicher waren und erst mal Gleitversuche mit Hütchen im flachen Pistenbereich unternahmen.

Sie war schon etwas ganz Besonderes, die erste inklusive Skifreizeit der Hans-Helmich-Schule der Evangelischen Stiftung Hephata und der Grundschule Max & Moritz in Velbert-Langenberg. Und auch in der gemeinsamen Hütte ging es absolut inklusiv vor. Da wurde gemeinsam gespielt und gegessen, Zimmer wurden gemischt und überhaupt passierte dort alles gemeinsam.



Barrieren beseitigen, Grenzen überschreiten, leben! - das ist das Motto der inklusiven Projekte, die von der Stiftung Hephata seit dem letzten Jahr ganz gezielt gefördert werden. Und genau das passierte auch in Willingen bei der ersten inklusiven Skifreizeit:

**Barrieren beseitigen:** Kinder düsten trotz Förderbedarfe im Schneesturm die Pisten runter!

**Grenzen überschreiten:** Ein Kind mit Förderbedarf musste nach dem ersten Skiversuch im Krankenhaus an der Lippe genäht werden und stand am nächsten Tag schon wieder auf den Brettern!

**Leben:** Es wurde gelacht, es wurde geweint, es wurde gestritten, es wurde sich wieder vertragen, es wurde gekocht, es wurde gegessen, es wurde geschlafen, es wurde gespielt, es wurde geredet, es wurde geschrien, es wurde gelebt!

Sonja Zeigerer

## Mobil sein gehört dazu

Vor kurzem bekam ich einen Bittbrief. Ein lebensbedrohlich erkrankter Vater wünscht sich ein neues Auto. Rollstuhl und Beatmungsmaschine fesseln ihn an seine Wohnung. Er möchte aber seinen Sohn zum Sport begleiten und mit der Familie kleine Ausflüge machen. „Wenn es meine Gesundheit erlaubt würde ich gerne wieder bei den Fußballspielen meines Sohnes dabei sein.“ Soll man als Diakonie jemanden ein Auto finanzieren? So praktisch stellt sich die Frage nach Diakonie und Mobilität.



Mobil sein, das ist eines der großen Leitbilder unserer Zeit. Verkehrsunternehmen bieten eine Mobilitätsgarantie, der Kaffee wird immer öfter „to go“ angeboten und alte Menschen sollen geistig mobil bleiben. Mobilität wird heutzutage als etwas Positives angepriesen. Sie bietet Horizont-erweiterung und Entfaltungsmöglichkeiten. Für Menschen mit Behinderungen ist selbstständige Mobilität ein entscheidender Faktor für ihre Lebensqualität. Gleichzeitig hat Mobilität auch ihre Schattenseiten: Lärm, Umweltbelastung, Stress und Unsicherheit. Hinzu kommt, dass immer mehr Menschen in der mobilen Gesellschaft abgehängt werden. Nur wer mobil ist, ist Teil unserer Gesellschaft.

Die Bibel ist voll von Mobilitätsgeschichten: Der Auszug aus Ägypten und die Wanderung durch die Wüste gehören zu den wichtigsten Glaubenszeugnissen. Die Völkerwallfahrt zum Zion am Ende aller Zeiten ist eine große Vision: Alle Menschen werden sich aufmachen und zu Gott bekennen. Die Erwartung des kommenden Reiches Gottes weckte in Jesus, seinen Jüngern und Paulus eine erstaunliche Reiselust.

Wegen dieser Naherwartung ließ Jesus sogar Traditionen und familiäre Bindungen radikal fallen, und er forderte für seine Nachfolge: „Lass die Toten ihre Toten begraben. Du aber geh und verkünde die Botschaft vom Reich Gottes!“ (Lukas 9,60).

In diesem Wort Jesu zeigt sich in Ansätzen eine Theologie der Mobilität. Nicht das Mobilsein an sich ist wichtig oder gut, es wird als notwendig angesehen angesichts eines wichtigeren Zieles. Die biblischen Geschichten vom Aufbruch berichten zwar davon, dass man auf dem Weg neue Erfahrungen macht, sie erzählen aber immer auch von einem Ziel, auf das die Mobilität gerichtet ist. Und die Geschichten berichten davon, dass auch bei Umwegen und Abwegen, bei Unsicherheit und Einsamkeit, Gott begleitend dabei ist. Als ständiger Wegweiser, wie die Wolken- und Feuersäule bei der Wüstenwanderung des Volkes Israel oder als einmaliger Motivationschub, wie bei Jakobs Traum von der Himmelsleiter. Für die Bibel ist klar: Mobilität gehört für Menschen dazu. Mobilität kann Menschen im Sinne Gottes verändern. Die Menschen sind nicht ohne Gottes Beistand mobil.

Genau hier setzt der diakonische Auftrag der Kirche in einer zunehmend mobilen Gesellschaft an. Als Diakonie sollten wir gegen die negativen Seiten der Mobilität kämpfen, aber gleichzeitig auch die positiven Aspekte ermöglichen. Wir sollten Wegweiser und Motivationsgeber sein für die, die aus der Bahn geworfen wurden, für die der Zug abgefahren ist, die sich im Leben verfahren haben.

Deshalb haben wir dem Vater einen Zuschuss zum Kauf eines gebrauchten Autos gewährt.

Pfarrer Ulrich T. Christenn,  
Referent bei der Diakonie  
Rheinland-Westfalen-Lippe.





# Im Alter: Mensch sein

DOING THE GARDEN, DIGGING THE WEEDS,  
WHO COULD ASK FOR MORE.  
WILL YOU STILL NEED ME, WILL YOU STILL FEED ME,  
WHEN I'M SIXTY-FOUR?

Paul McCartney

Zuerst möchte ich, auf jeder Stufe meines Lebensweges, erst recht aber im Alter: **Mensch sein.**

## Jch möchte

- mir meiner Wohnung gewiss sein.  
Jch möchte weder hungern noch dürsten und möglichst lange ein paar Speisen kennen, die mir noch wirklich schmecken.  
Jch möchte mit der Erfahrung gut umgehen können, dass langsam, aber sicher, eine geglättete Verdauung, mehr als irgendetwas sonst, zu meinem Lebensglück beiträgt.  
Jch wünsche mir ein Hobby, das sich lange pflegen lässt.  
Jch hoffe, dass ich möglichst lang alleine unterwegs sein kann, sei es am Stock oder im Rollstuhl. Vorankommen können möchte ich allein, egal, wie lang das dauert.  
Jch wünsche mir einen sonnigen Platz im zeitigen Frühjahr.  
Eine Bank im Park vielleicht oder einen Stuhl auf der Terrasse.  
Und ein wenig Bewegung in meinem Gesichtsfeld.  
Vögel auf der Suche nach dem Nistplatz.  
Kinder auf dem Klettergerüst.  
Das Flugzeug, das am Himmel weiße Streifen zieht.  
Vor allem aber möchte ich um ein paar Menschen wissen.  
Meine Frau, die schon weiß, was ich sagen werde, bevor ich es hab denken können.  
Unseren Sohn mit einer möglichst großen, möglichst bunten Familie. Die darf ruhig etwas anstrengend sein, weil es dann auch ganz schön ist, wenn sie wieder gehen.  
Nachbarn, die uns hoffentlich gut gewogen sind.  
Freunde, wenn sie noch leben.  
Jch möchte die Möglichkeit haben, von früher zu erzählen. Und wenn da niemand mehr ist, der diese Geschichte hören will, dann sei da wenigstens jemand, der so tut, als wolle er sie hören.

Vielleicht sind Ihre Wünsche ans Alter ähnlich oder ganz anders. Gemeinsam aber wird uns sein, dass wir sie uns nicht allein werden erfüllen können. Unsere Kraft wird dazu nicht reichen. Wir werden angewiesen sein. Dass wir mit unserer Rente und Pension „unser eingezahltes Geld“ zurückbekommen, ist ja eine optische Täuschung. „Unser Geld“ haben wir für die Generation unserer Eltern und Großeltern ausgegeben. Wir werden auf das Geld unserer Kinder und Enkel angewiesen sein. Auch sonst werden wir vielfach angewiesen sein.

Denn wenn uns nicht Unfall oder Krankheit vorzeitig hinwegraffen, dann werden wir das Nachlassen unserer geistigen Kraft sehr bewusst erleben. Irgendwann werden wir uns nicht mehr sicher sein, ob wir zuhause die Herdplatte angelassen haben. Irgendwann werden wir mit dem Rollator hilflos vor der Bordsteinkante stehen. Irgendwann werden wir fröhlich in die Stadt gehen zum Einkaufen, aber auf dem Rückweg vergessen haben, wo wir wohnen. Irgendwann werden wir im Bademantel vor unserer Haustür stehen und nicht mehr wissen, wie wir heißen.

Ich möchte nicht, dass dann ein Rollkommando kommt und mich an irgendeinen Ort verbringt. Ich möchte nicht zum Objekt von Versorgungsstrukturen werden. Ich möchte kein Pflegling werden.

Text: Christian Dopheide Fotos: fotolia

Ich möchte nicht, dass man darüber diskutiert, ob mein Leben noch einen Nutzwert hat. Ich möchte, solange es irgend geht, so leben, wie andere auch leben. Ich möchte da leben, wo andere auch leben. Ich möchte, trotz meiner Gebrechlichkeit, in Würde angeschaut und angenommen werden. Und ich möchte ein Minimum an Assistenz nutzen dürfen, grad so viel, dass ich zurechtkomme und als Bürger dieses Landes mit allen Rechten, die dazu gehören, alt sein kann.

**Kurzum:** Im Falle meiner Assistenzbedürftigkeit wünsche ich mir eine Zukunft, wie man sie Menschen mit anderen Behinderungen jahrhundertlang verwehrt hat.

Auch Menschen mit Behinderung erleben ihr Alter. Sie erleben mehr Alter, als es Statistiken früher vermuten ließen. Ihre Lebenserwartung ist in den letzten Jahren deutlich stärker gestiegen als der Durchschnitt der Bevölkerung. Was ja auf der Rückseite nur anzeigt, dass die Bedingungen, unter denen sie früher „gehalten“ wurden, lebensverkürzend gewirkt haben.

Weil nun in den Tageszeitungen und Fernsehsendungen nicht alleweil über die Lebenslage von Menschen mit Behinderung berichtet wird, wächst unserer Gesellschaft hier eine weitere Aufgabe zu, mit der sie gar nicht gerechnet hat. Und sie verschränkt sich mit den Aufgaben, denen wir uns aufgrund der demographischen Entwicklung ohnehin stellen müssen.

Auch Menschen mit Behinderung erleben ein hohes Alter und viele werden deshalb auch der Pflege im eigentlichen Sinn bedürfen. Andererseits erfahren alle Menschen im Alter Einschränkungen und Behinderungen aller Art und brauchen, nicht zuletzt aufgrund von dementiellen Veränderungen, neben der eigentlichen Pflege vielfältige Formen der Assistenz. Daraus erwächst dem Gesetzgeber aber eine ungemein komplizierte Aufgabe. Denn auf die Bedürfnislagen, die sich hier zu verschränken beginnen, antwortet unsere Gesellschaft bislang auf zwei völlig unterschiedlichen Wegen:

- Der Pflege gilt eine Versicherungsleistung, die sich streng auf pflegerische Einrichtungen beschränkt und nicht unbedingt den tatsächlichen Bedarf deckt.
- Die Eingliederungshilfe für Menschen mit Behinderung ist nach wie vor eine Sozialleistung, die nachrangig ist und deshalb auch auf das eventuell vorhandene Einkommen und Vermögen des Bedürftigen zugreift. Im Gegenzug aber muss sie den tatsächlichen Bedarf umfassend decken.

Wer sich nicht täglich mit Sozialgesetzen befasst, wird sich nicht vorstellen können, wie kompliziert die Fragen sind, die sich daraus ergeben, dass sich unser Leben einfach nicht in den Bahnen vollziehen will, die das Sozialgesetz vorgibt.



© Robert Kneschke

Vielleicht nicht die Gefahr – aber zumindest die Versuchung ist absehbar, dass unsere Gesellschaft hinter die bislang erzielten Fortschritte zurückfällt und Wege sucht, wie das Problem mit den älter werdenden „Behinderten“ möglichst rationell und billig vom Tisch zu bekommen ist. Tatsächlich ist vereinzelt der Vorschlag zu hören, man möge doch Menschen mit Behinderung, die das Ruhestandsalter erreicht haben, den Anspruch auf Hilfe zur Eingliederung einfach aberkennen, sie stattdessen auf die Leistungen der Pflegeversicherung verweisen, um sie dann, praktischerweise wieder in Großimmobilien, zentral versorgt, satt und sauber zu „halten“.

Es wird nicht so kommen. So ist es zumindest zu hoffen. Allein schon UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung wird dem entgegenstehen. Aber wer sich vom Völkerrecht nicht beeindruckt lassen will, der sei zumindest auf eines hingewiesen: So, wie wir Menschen mit Behinderung an ihrem Lebensabend behandeln, **genau** so wird die Generation unserer Kinder und Enkel auch uns behandeln, wenn wir alt sind und grau und angewiesen auf Menschen, die es gut mit uns meinen.

Christian Dopheide ist Vorstand der Evangelischen Stiftung Hephata.

# Aktuelle Termine

was liegt an - was ist wichtig - was sollte man nicht verpassen

## Mai 2011



Mittwoch, 11. Mai – 15.00 Uhr  
**Richtfest des neuen Hephata-Hauses**  
 Johann-Tombers-Str./Am Stadtgraben, Oberhausen-Holten

Donnerstag, 26. Mai 2011 – 19.00 Uhr  
**ABI-Hep Veranstaltung zum Thema:  
 Frau Sabine Hirte, Geschäftsleitung der  
 Wohnen gGmbH, stellt sich vor**  
 Tagungszentrum Stiftungsgelände Hephata,  
 Hephataallee 4, 41065 Mönchengladbach  
 Um Anmeldung wird gebeten  
 per E-Mail: freytagduisburg@second.de oder  
 Reinhard\_Kniest@CompuServe.com  
 per Telefon: 02 03 - 35 14 63  
 oder 01 73 - 490 66 99

## Juni 2011



1. bis 5. Juni **Hephata beim 33. Deutschen Evangelischen Kirchentag in Dresden:**  
 Sie finden Hephatas Ausstellung: Menschen mit Behinderung – versteckt, verwahrt, gefördert, inkludiert in der **Halle 1, Stand B03, Messe im Markt**  
 aktuelle Infos zu den prominenten Rednern am Stand finden Sie unter [www.hephata-mg.de](http://www.hephata-mg.de)

Mittwoch, 8. Juni bis Donnerstag, 28. Juli  
**Ausstellung: Menschen mit Behinderung: versteckt, verwahrt, gefördert, inkludiert**  
 im Kleisthaus, Mauerstraße 53, Berlin-Mitte  
**Eröffnung** durch Herrn Staatssekretär Hans-Joachim Fuchtel  
 Donnerstag, 9. Juni – 19.00 Uhr

Samstag, 18. Juni und Sonntag, 19. Juni  
 jeweils ab 11.00 Uhr  
**Hephata-Straßentheater-Festival beim Turmfest,**  
 Mönchengladbach-Rheydt  
 Infos: siehe Seiten 12 + 13 oder  
[www.hephata-beim-turmfest.de](http://www.hephata-beim-turmfest.de)

Samstag, 2. Juli - 12.00 Uhr  
**Eröffnungsfeier des Hephata-BeWo-Projektes**  
 An der Synagoge 3, Korschenbroich

Weitere aktuelle Termine finden Sie im Internet:  
[www.hephata-mg.de](http://www.hephata-mg.de)

Die nächste Ausgabe des HephataMagazins zum Thema „Jugendhilfe“ erscheint im Juli 2011.



## Quartier am Vituspark

### Modern wohnen in Mönchengladbach.

- Mitten in der Stadt.
- Mitten im Grünen.
- Mitten in guter Nachbarschaft.

Info und Vertrieb:  
 Tel. 0 21 61 / 246 24 31

Architekt



Ausführung und Vertrieb



## Impressum

**HephataMagazin**  
 Einblicke - Ansichten - Ausblicke  
 10. Jahrgang

**Herausgeber:**  
 Evangelische Stiftung Hephata  
 Hephataallee 4  
 41065 Mönchengladbach  
 Direktor Pfarrer Christian Dopheide  
 Telefon: 0 21 61 / 246 - 0  
 Telefax: 0 21 61 / 246 - 212  
 E-Mail: [post@hephata-mg.de](mailto:post@hephata-mg.de)  
 Internet: [www.hephata-mg.de](http://www.hephata-mg.de)

**Beirat:**  
 Karsten Bron, Oberhausen  
 Oberkirchenrat Klaus Eberl, Wassenberg  
 Reinhard Lenders, Mettmann  
 Prof. Dr. Johannes Roskothen, Düsseldorf  
 Vanessa Schäfer, Mettmann  
 Jr. Prof. Dr. Erik Weber, Landau

**Redaktion:**  
 Dieter Kalesse  
 Telefon: 0 21 61 / 246 - 199  
 E-Mail: [dieter.kalesse@hephata-mg.de](mailto:dieter.kalesse@hephata-mg.de)

**Konzept / Grafik Design:**  
 Udo Leist, Studio für Kommunikationsdesign,  
 41466 Neuss, Tel.: 0 21 31 - 74 54 88

**Layout:**  
 Udo Leist, Studio für Kommunikationsdesign, Neuss

**Druck:**  
 Hermes Druck und Verlag GmbH, 40221 Düsseldorf

**Spendenkonto:**  
 1112  
 KD-Bank, Dortmund  
 BLZ 350 601 90

Alle Freunde und Förderer der Evangelischen Stiftung Hephata erhalten das HephataMagazin kostenlos.

**Copyright©**  
 Evangelische Stiftung Hephata, Udo Leist - Kommunikationsdesign

Alle Rechte vorbehalten, fotomechanische oder elektronische Wiedergabe auch einzelner Teile, sowie Nachdruck nur mit Quellenangabe und Genehmigung des Herausgebers.

Die Evangelische Stiftung Hephata ist Mitglied in:



Wenn Empfänger verzogen, bitte mit neuer Anschrift zurück an Absender:  
Evangelische Stiftung Hephata  
Hephataallee 4 - 41065 Mönchengladbach

Deutsche Post AG  
Entgelt bezahlt  
41199 Mönchengladbach

# Ausstellung

im Rahmen der Messe im Markt  
**Halle 1, Stand B03**



**Menschen  
mit Behinderung:**

**versteckt ♦ verwahrt  
gefördert ♦ inkludiert**

Diese Ausstellung zeigt am Beispiel der Evangelischen Stiftung Hephata, Mönchengladbach, wie Menschen mit Behinderung in der Zeit von 1859 bis heute in Deutschland gesehen und behandelt wurden. Mit ihrem Blick in die Zukunft wirbt sie für Inklusion.



**Worte zur Ausstellung sprechen:**

2. Juni um 13.30 Uhr **Hubert Hüppe**, Bundesbehindertenbeauftragter;  
3. Juni um 11.00 Uhr **Johannes Stockmeier**, Diakoniepräsident;  
12.00 Uhr **Silvia Schmidt**, MdB, Vorsitz. Daheim statt Heim;  
weitere Redner und Termine unter [www.hephata-mg.de](http://www.hephata-mg.de).

 evangelische stiftung  
**HEPHATA**  
HEPHATA. unternehmen mensch.

... da **wird** auch  
dein **Herz sein**  
Matthäus 6,21



**33. Deutscher  
Evangelischer Kirchentag  
Dresden 1.-5. Juni 2011**

**Besuchen Sie uns und  
unsere Ausstellung  
auf dem 33. Deutschen  
Evangelischen Kirchentag  
in Dresden.**

**Wir sehen uns ;-)**

